



## Lukas Vischer: Fürbitte

### 1. Ort und Zeitpunkt des Erscheinens

Lukas Vischer: Fürbitte, Frankfurt am Main 1979.

### 2. Historischer Zusammenhang

Lukas Vischer war von 1961 bis 1979 Forschungssekretär und später Direktor der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung am Ökumenischen Rat der Kirchen. Das Buch „Fürbitte“ diente als theologische Grundlage für den Ökumenischen Fürbittkalender „Für Gottes Volk auf Erden“ (1978).

### 3. Inhalt

Der ÖRK hat vorgeschlagen, die Kirchen sollten das Jahr hindurch jede Woche für die Kirchen einer bestimmten Weltregion beten. Dieser Vorschlag ermöglicht es, alle Kirchen wenigstens einmal im Jahr in der Fürbitte zu „besuchen“, sich die Situation einer bestimmten Region zu vergegenwärtigen und sich darüber klar zu werden, welche Solidarität allfällig von ihnen gefordert ist.

Christliche Fürbitte hat ihren Ursprung in Christus selbst, zieht sich aber bereits durch das ganze Alte Testament. Dessen Aufmerksamkeit gilt vor allem Gestalten wie Abraham, Mose, Hiob, Propheten, Königen, dem Hohepriester und Engeln, die die Vollmacht besitzen, vor Gott zu treten und für andere einzustehen. Ihre Fürbitte wird verstanden als Kraft, die Segen wirken, Fluch beseitigen oder Gottes wundersames Eingreifen veranlassen kann. Sie bitten, Gottes eigene Verheissung möge sich erfüllen und Gott möge seinem Volk trotz dessen Untreue die Treue halten. Fürbitte ist oft mit Leiden verbunden - kristallisiert im leidenden Gottesknecht Jesaja 53. Jesu Fürbitte richtet sich zunächst auf die Jünger, schliesst aber zuletzt sogar diejenigen Juden und Römer ein, welche seine Hinrichtung vollstrecken. Für die apostolische Gemeinde repräsentiert er deshalb Gottes Liebe, die durch Zorn und Gericht hindurchscheint. Nach Johannes 17 bittet er, Gott möge die Jünger mit seiner Gegenwart erfüllen und sie zum Zeichen seiner Gegenwart in der Welt machen. Die reichhaltigsten Fürbitte-Texte finden sich bei Paulus. Einige Charakteristika: 1) Sein Dank für die Gemeinden. 2) Die Bitte, Gott möge sie für ihre Sendung ausrüsten und sie durch Gefahren und Versuchungen bis zum jüngsten Tag bewahren. 3) Er geht auf die Situation der Gemeinden ein. 4) Er bittet die Gemeinden um Fürbitte für sich und seine Sendung. 5) Ihn verbindet mit den Gemeinden das Leiden für das Evangelium.

Der Vorschlag des ÖRK könnte weitreichende Folgen für die ökumenische Bewegung haben. Die Kirchen müssen ihre Beziehungen neu vor Christus verantworten. Ihre Fürbitte beinhaltet Dank für einander. Sie ist in der Regel die Vorstufe zu Akten der Solidarität im Geben und Nehmen. Sie beginnt am eigenen Ort. Sie lebt vom ständigen Austausch aktueller Informationen. Sie muss sich in ausgewählten Beziehungen bewähren im Bewusstsein, dass diese nur ein Teil des Ganzen sind. Durch das Eintreten für *alle* Kirchen wird politische Fürbitte weniger durch Willkür der Aktualität bestimmt. Fürbitte wird sich besonders denen zuwenden, die wegen des Evangeliums in Schwierigkeiten sind. Eine besondere Lage entsteht, wenn Unrecht, Verfolgung und Leiden von Christen ausgehen. Dann muss Fürbitte sich mit offenem und wohl auch öffentlichem Widerspruch verbinden. – Die Kirche bringt in der Fürbitte ihr Hoffen und Handeln vor Gott. Gottes Wille wird nicht immer ihren Erwartungen entsprechen. Indem sie sich Gott anvertraut, wird sie aber zugleich über die lähmenden Wirkungen der Erfolglosigkeit hinausgehoben und bleibt frei für die Zukunft und offen für die Liebe.

**LUKAS VISCHER**

**FÜRBITTE**

*Verlag Otto Lembeck  
Verlag Josef Knecht*

Lukas Vischer

# Fürbitte

Verlag Otto Lembeck, Frankfurt am Main

Verlag Josef Knecht, Frankfurt am Main

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

**Vischer, Lukas:**

Fürbitte / Lukas Vischer. – Frankfurt am Main:  
Lembeck; Frankfurt am Main: Knecht, 1979. – 101 S.

ISBN 3-87476-119-3 (Lembeck)

ISBN 3-7820-0440-X (Knecht)

Dieser Band erscheint in englischer Übersetzung  
in der Serie der Faith and Order Papers (No. 95),  
Genf, Ökumenischer Rat der Kirchen.

Printed in the Fed. Rep. of Germany

© 1979 by Verlag Otto Lembeck Frankfurt am Main

Umschlagentwurf Klaus Janorschke

Gesamtherstellung Druckerei und Verlag Otto Lembeck

Frankfurt am Main und Butzbach

ISBN 3 87476 119 3 (Verlag Otto Lembeck)

3 7820 0440 X (Verlag Josef Knecht)

# Inhalt

- I. Füreinander beten – ein Vorschlag  
an die getrennten Kirchen . . . . . 7
- II. Was ist Fürbitte? . . . . . 13
- III. Fürbitte in Israel . . . . . 17  
*Abraham – Moses – Elia und Elisa –  
Amos und Jeremia – Hiob – Priester – Für-  
bitte des Königs, Fürbitte für den König –  
Engel – Einige Folgerungen – Der leidende  
Gottesknecht*
- IV. Jesus Christus – Fürsprecher beim Vater . 47  
*Jesu Fürbitte auf Erden – Er, der für uns  
eintritt – Priester in Ewigkeit – Jesu Bitte  
um die Heiligung der Jünger*
- V. Die Fürbitte in der Gemeinde . . . . . 62  
*Paulus, priesterlicher Diener Jesu Christi –  
Das Priestertum der Gläubigen, die Für-  
bitte der Gemeinde – Die eucharistische  
Feier*
- VI. Zwei besondere Fragen . . . . . 80  
*Die Fürbitte Marias und der Heiligen –  
Die liturgische Fürbitte für die eigene  
Kirche*
- VII. Füreinander beten – in wachsender  
Gemeinschaft . . . . . 87

*Dank für die bereits gegebene Gemein-  
schaft – Gegenseitige Solidarität – Ver-  
tiefung der gegenseitigen Kenntnis – Für-  
bitte für Verfolgte und Leidende – Gren-  
zen der Verkündigung*

Anhang . . . . . 99

## I. Füreinander beten — ein Vorschlag an die getrennten Kirchen

Ist zwischen den getrennten Kirchen nicht bereits soviel Gemeinschaft entstanden, daß sie regelmäßig vor Gott in der Fürbitte füreinander eintreten sollten? Die Risse und Gräben, die sich im Laufe der Jahrhunderte gebildet haben, sind zwar noch nicht überwunden. Die Kirchen sind aber im Laufe der letzten Jahrzehnte einander in vieler Hinsicht nähergekommen. Die Gründe der Trennung haben viel von ihrem Gewicht verloren. Die Begegnung, ja, die Zusammenarbeit sind selbstverständlich geworden. Keine Kirche könnte ohne die andern mehr auskommen. Und dennoch haben sie bei aller grundsätzlichen Offenheit füreinander noch immer die Neigung, sich in den Grenzen der eigenen Gemeinschaft zu bewegen. Die „andern“ sind noch nicht so nahe gekommen, daß sie schon wirklich zum „eigenen Haushalt“ gehörten. Was ihnen widerfährt, ihr Zeugnis, ihr Versagen, ihr Leiden, löst nicht dieselbe Betroffenheit und Anteilnahme aus. Und auch die Fürbitte macht in der Regel noch immer bei denen Halt, die uns am nächsten stehen.

Kann aber diese Schranke nicht durchbrochen werden? Kann die *eine* Kirche nicht dadurch ein Stück weit vorweggenommen werden, daß die Kirchen bewußter füreinander beten? Nicht nur für die, die den Namen der eigenen Tradition tragen, sondern auch für alle, die den Namen Christi anrufen? So zerrissen und zerstreut das Volk Gottes noch immer ist, kann es doch in der Fürbitte bereits zu einer

Gemeinschaft zusammenwachsen. Die endgültige Sammlung der Zerstreuten hat noch nicht stattgefunden. Der Geist ist aber am Werke. Die Kirchen haben den Ruf zur Einheit gehört. Sollte es darum nicht möglich sein, den Tag der Erfüllung in der gegenseitigen Fürbitte vorwegzunehmen?

Es ist von der Einheit der Kirche oft in zu allgemeiner Weise die Rede. Es wird oft von ihr gesprochen, als sei sie in erster Linie ein Begriff, der geklärt und gemeinsam artikuliert werden müßte. Einheit kommt aber dadurch zustande, daß Menschen durch ihren Glauben an Jesus Christus zusammengeführt werden, Menschen mit ihren Fähigkeiten und ihrer Leidenschaft für das Evangelium, Menschen mit ihren Schwächen und Schranken, mit ihrem Ungehorsam und Versagen. Es reicht darum nicht, für die Einheit der Kirche im allgemeinen zu bitten. Es geht vielmehr darum, mit jenen in Gemeinschaft zu sein, die heute noch zu den „anderen“ gehören, die aber in der *einen* Kirche in vollem Sinne des Wortes Brüder und Schwestern sein werden. Die Fürbitte für das ganze Volk Gottes führt uns zu ihnen. Die Fürbitte läßt uns an ihrem Zeugnis, an ihrem Kampf, an ihrer Sorge, an ihrer Verzweiflung, an ihrer Bitte um Vergebung, an ihrem Leiden teilnehmen. Die gegenseitige Fürbitte ist bereits gegenseitige Annahme.

Wie kann es zu solcher Fürbitte kommen? Der Vorschlag ist einfach. Die Kirchen sollen durch das Jahr hindurch jede Woche für die Kirchen einer bestimmten Region der Welt beten. Nicht daß sie nur zu dieser bestimmten Zeit für diese Kirchen Fürbitte einlegen sollen. Die Aufteilung der Regionen



auf die Wochen des Jahres macht es aber möglich, alle Kirchen wenigstens einmal im Jahr in der Fürbitte zu „besuchen“, sich wenigstens einmal im Jahr die Situation der Kirchen in einer bestimmten Region zu vergegenwärtigen, sich wenigstens einmal im Jahr darüber klar zu werden, welche Solidarität von uns gefordert sein könnte. Die vorgeschlagene Fürbitte ist der Versuch, die „Erinnerung“ an die Gesamtheit des Volkes Gottes wach zu halten, so daß wir jederzeit für alle Kirchen eintreten können. Praktische Vorschläge enthält das Buch „Für Gottes Volk auf Erden – Ökumenischer Fürbittkalender“.

Diese Vorschläge sehen vor, daß jeweils für *alle* Kirchen der gewählten Region Fürbitte geleistet wird. Sie sollen als eine Gemeinschaft betrachtet werden, als das Volk, das Gott sich in diesem Teil der Welt zur Verherrlichung seines Namens berufen hat. Sie mögen voneinander getrennt sein und nicht viel miteinander zu schaffen haben. Die Fürbitte geht aber von der Einheit aus, die ihnen durch das Evangelium gegeben ist. Sie wird sie darum näher beieinander sehen, als sie selbst sich verbunden wissen. Die Fürbitte ist die Gelegenheit, Gott für ihr Zeugnis zu preisen; für die Stärkung und Ermutigung zu danken, die von ihnen ausgehen; ihn um seine Nähe zu bitten; für ihre Einheit und ihre Mission zu bitten; ihnen wirkliche Solidarität zu erweisen; und sich in der Auseinandersetzung mit ihrer Lage neue Wege zeigen zu lassen.

Der Gottesdienst wird durch diese „Erinnerung“ reicher und das persönliche Gebet tiefer im Leben der gesamten Kirche verankert werden.

Der Vorschlag (z. B. des Fürbittkalenders) geht davon aus, daß die Kirche, so wie sie uns durch das Neue Testament beschrieben wird, eine Gemeinschaft ist, die durch das Band der Fürbitte verbunden ist. Jesus betet für seine Jünger, daß sie eins seien. Der Apostel betet für die Gemeinden, daß sie gestärkt werden; er weiß, daß er durch ihre Fürbitte in seinem Dienste gestärkt wird. Die Fürbitte ist ein Kennzeichen der Gemeinschaft, die der Glaube an Christus zustande kommen läßt. Die Gemeinde ist in erster Linie darin eins, daß sie Gott für die Gabe preist, die ihr, jedem einzelnen Glied, durch Christi Tod und Auferstehung zuteil geworden ist. Indem sie Gott dafür preisen, preisen sie ihn aber zugleich auch für alle, die die Gabe mit ihnen empfangen und angenommen haben. Sie preisen ihn für die Gemeinschaft, in die seine Gabe sie hineinstellt. Es ist dieses Bild der Einheit im Lobpreis, im Dank und der Liebe, das uns dazu treibt, heute füreinander zu beten. Gewiß, das Bild des Neuen Testaments ist im heutigen Zustand der Kirche kaum wiederzuerkennen. Indem wir aber für alle Kirchen beten, bitten wir darum, daß es sich in voller Deutlichkeit wieder durchsetzen möge. Ja, es läßt sich vielleicht sagen, daß es sich in dem Augenblick, wo wirklich Fürbitte füreinander geleistet wird, bereits durchzusetzen beginnt.

Die Fürbitte für alle Kirchen, die den Namen Christi anrufen, ist darum ein ständiger Protest gegen den Status quo der Trennung. Gottes Gabe der Versöhnung soll zur vollen Entfaltung kommen können. Sie soll die Gemeinschaft festigen. Sie ist darauf ge-

richtet, daß die Kirche ein wirkliches Zeichen der Versöhnung in der Welt werde. Die Fürbitte verliert diese Dimension der Hoffnung, wenn sie ausschließlich auf die eigene Gemeinschaft gerichtet ist. Sie wird dann unversehens zu einem Mittel, um die bestehende Einheit oder genauer die bestehenden beschränkten Einheiten zu bewahren. Sie ist nicht mehr getragen von der Leidenschaft, daß sein Name in allen, die an Christus glauben, verherrlicht werden möge, sondern dient dazu, die heutigen Grenzen zwischen den Kirchen zu unterstreichen. Die Gebete, die in der Mehrzahl der Kirchen im Gottesdienst gesprochen werden, haben bewußt oder unbewußt diesen Charakter. Sie bleiben, auch wenn sie sich noch so katholisch geben, im Grunde sektiererisch.

Die Fürbitte ist seit jeher aufs engste mit der Feier der Eucharistie verbunden gewesen. Das Gebet für die Kirche, ihre Einheit und ihr Zeugnis, gehört zur eucharistischen Liturgie. Die von Christus eingesetzten Zeichen rufen sein Kommen, seinen Tod und seine Auferstehung in Erinnerung. Sie rufen damit zugleich auch die Gemeinschaft des Glaubens in Erinnerung, die durch ihn ins Leben gerufen worden ist. Die Eucharistie kann in ihrer vollen Bedeutung nur sichtbar werden, wenn sie in der Einheit gefeiert wird. Es gehört darum zur Vorbereitung der Eucharistie, an der Wiederherstellung der Gemeinschaft zu arbeiten, sie zu stärken, wo sie gefährdet ist, sie zu erneuern, wo sie zerbrochen ist.

Die Fürbitte ist Teil dieser Vorbereitung. Sie trägt die Gemeinschaft des Glaubens vor Gott und erbit-

tet ihre Stärkung und Erneuerung. Sie ist das Eingeständnis, daß einzig die Macht des Geistes die Gemeinschaft aufrechterhalten kann. Die Gemeinschaft am Tisch des Herrn ist bis heute noch nicht möglich. Die Eucharistie muß heute noch immer in den Grenzen gefeiert werden, die durch die Trennung gezogen sind. Die Fürbitte kann aber über diese Grenzen hinausgreifen. Sie bezieht jene in die Feier ein, die bis jetzt noch nicht an ihr teilnehmen. Sie macht damit zugleich klar, was der Feier fehlt. Sie hält das Bewußtsein dafür wach, daß die Gemeinschaft, die Christus uns in diesem Zeichen vor Augen führen will, noch umfassender und reicher ist als die Gemeinschaft, die wir bis jetzt verwirklicht haben. Sie treibt uns dazu an, das Zeichen in der Fülle der Gemeinschaft zu feiern. Sie ist die Tür, die für die bis heute Ausgeschlossenen offen steht. Sie ist sowohl die Einladung, in die eigene Gemeinschaft einzutreten, als auch die Aufforderung, aufzubrechen und die anderen aufzusuchen. Sollte darum die Fürbitte für alle, die den Namen Jesu anrufen, nicht Teil jeder eucharistischen Feier sein?

## II. Was ist Fürbitte?

Der Gedanke liegt nahe, Fürbitte in erster Linie als eine besondere Form des Gebetes zu verstehen. Die meisten Lexika gehen in ihren Erklärungen so vor. Unter dem Stichwort Fürbitte wird auf Gebet verwiesen. Der unter Gebet gebotene Artikel spricht zunächst von Gebet im allgemeinen und zählt dann verschiedene Arten des Gebetes auf – Anbetung, Dank und Lob, Bitte, Fürbitte. Der Unterabschnitt Fürbitte, in der Regel der letzte in der Reihe der Unterabschnitte, sucht dann zu zeigen, was es heißt, für andere zu beten; er entwirft anhand von Beispielen aus Schrift und Tradition ein Bild der Spiritualität der Fürbitte, die der christlichen Kirche eigen ist.

So lehrreich solche Unterscheidungen und Beschreibungen sein mögen, werden sie dem eigentlichen Impuls, der hinter der Fürbitte steht, kaum gerecht. Fürbitte hat ihren Ursprung in Christus selbst. Sie ist aufs engste mit seinem Kommen und seinem ganzen Werke verbunden. Sie ist nicht in erster Linie eine Äußerung menschlicher Frömmigkeit. Ihre eigentliche Bedeutung kann nur verstanden werden, wenn sie von seiner Fürbitte her verstanden wird. Wer Fürbitte leistet, setzt im Grunde nur fort, was er an uns getan hat.

Das ganze Werk Christi kann unter dem Gesichtspunkt der Fürbitte dargestellt werden. Was er getan hat, ist in gewissem Sinne nichts anderes als Fürbitte für die Menschen. Er begegnet jedermann in vollkommener Liebe. Er trägt die Lasten anderer.

Er heilt. Er macht frei auf Kosten seiner eigenen Freiheit. Er endet am Kreuz. Er bringt durch sein Leben und durch seinen Tod die Menschen vor Gott, damit sie in der Gemeinschaft mit ihm aufgenommen werden. Sein Leben und sein Tod sind Fürbitte insbesondere für seine Jünger. Sie sind durch sein Eintreten zu neuem Leben befreit, zu neuer Gemeinschaft verbunden und zum Zeugnis in der Welt berufen. Und nicht nur sie, sondern alle, die durch ihr Wort an ihn glauben. Er hat für sie gebeten und bitet ständig für sie. „Sie sollen eins sein, so wie du, Vater, in mir bist und ich in dir, damit die Welt glaube, daß du mich gesandt hast.“ Er ist der Ursprung der Gemeinschaft, die sie verbindet. Seine Fürbitte steht im Hintergrund, wenn sie füreinander vor Gott eintreten. Sie prägt, was sie imstande sind, füreinander zu tun.

Christus als Grund der Fürbitte wird aber nur verständlich, wenn er im Zusammenhang des gesamten biblischen Zeugnisses gesehen wird. Das Thema der Fürbitte zieht sich durch das ganze Alte Testament. Abraham, Moses, vor allem die Propheten, leisten Fürbitte für das Volk. Die Überzeugung, daß das Eintreten für andere vor Gott nicht nur möglich, sondern gefordert sei, ist im Alten Testament offensichtlich zutiefst verwurzelt. Das Neue Testament nimmt diese Linie auf und führt sie weiter. Die Zeugnisse des Alten Testamentes sind in Christus und der Verkündigung der Kirche gleichsam zusammengefaßt.

Der Hinweis auf den eigentlichen Grund der Fürbitte ist wichtig für das richtige Verständnis des Vor-

schlages, um den es hier geht. Die Aufforderung an die getrennten Kirchen, regelmäßig füreinander Fürbitte einzulegen, kann leicht mißverstanden werden. Sie tönt, als ob sich die Fürbitte als Mittel „einsetzen“ ließe, als ob sie ein religiöses Phänomen sei, das in den Dienst der Einheit gestellt werden könne. Die Fürbitte läßt sich aber nicht von der sie nährenden Wurzel trennen. Sie ist sonst wie eine abgeschnittene Pflanze, die sich zwar noch eine Weile betrachten läßt, aber kein eigenes Leben mehr hat.

Die gegenseitige Fürbitte ist darum auch nicht eine fromme Übung, die sich die Kirchen auferlegen sollen, um auf diese Weise ein neues Band der Einheit zu schaffen. Fürbitte ist in erster Linie Antwort, nicht menschliche Initiative, zu der wir uns entschließen oder nicht entschließen können.

Die Aufforderung zur gegenseitigen Fürbitte ist im Grunde nichts anderes als der Ruf an die Kirchen, sich gemeinsam der Quelle ihres geistlichen Lebens zuzuwenden. Indem sie sich ihr neu zuwenden, werden sie auch erfahren, wie sie füreinander beten, ja, wie sie miteinander leben und umgehen sollen. Und läßt sich nicht auch das Umgekehrte sagen? Indem sie füreinander beten und eintreten, werden sie deutlicher erkennen und erfahren, was sie im tiefsten Grunde zusammenhält: Christus, der zur Rechten Gottes für sie alle eintritt.

Die Gemeinschaft mit ihm und die Gemeinschaft untereinander sind untrennbar miteinander verbunden. Wenn der Vorschlag an die getrennten Kirchen, füreinander Fürbitte zu leisten, Sinn haben

soll, muß diese Verbindung in ihrer Bedeutung entfaltet werden.



### III. Fürbitte in Israel

Was läßt sich der Schrift über die Fürbitte entnehmen? Der Reichtum der Zeugnisse ist weit größer, als man zunächst annimmt. Wir wenden uns zuerst dem Alten Testament zu.<sup>1)</sup>

Eine allgemeine Beobachtung drängt sich auf: Die Aufmerksamkeit des Alten Testamentes gilt in hohem Maße den Personen, die in der Lage sind, sich fürbittend an Gott zu wenden. Kaum eine Stelle, an der von Fürbitte im allgemeinen die Rede wäre. Die Erzählungen und Berichte, die für das Thema von Bedeutung sind, handeln fast alle von Gottesmännern, Propheten, Weisen, Priestern oder Königen, die die Vollmacht besitzen, vor Gott zu treten und für andere einzustehen. Es ist offenbar nicht jedermanns Sache, Fürbitte zu leisten. Es bedarf dazu Menschen, die Gott nahestehen und zu denen er, wie es von Moses heißt, „von Angesicht zu Angesicht wie zu einem Freunde“ spricht (Ex 33,11).

Die Fürbitte hat manches mit dem Segen gemeinsam. Sowohl die Fürbitte als auch der Segen suchen Gottes Zuwendung zu andern Menschen zu erreichen, und ähnlich wie bei der Fürbitte ist es auch nicht jedermanns Sache, den Segen auszusprechen. Es bedarf auch dazu der besonderen Vollmacht. Die Unterschiede dürfen allerdings nicht verwischt werden. Die Fürbitte, die direkte Rede mit Gott, scheint in weit höherem Maße als der Segen an bestimmte,

---

<sup>1)</sup> Franz Hesse: Die Fürbitte im Alten Testament, Dissertation, Erlangen, 1949.

von Gott erwählte Personen gebunden gewesen zu sein. Die Ermächtigung zum Segen ergab sich auch aus den Banden des natürlichen Lebens; sie steht zum Beispiel dem Vater gegenüber seinen Kindern zu.

Einzelne Stellen deuten zwar darauf hin, daß die Fürbitte von weiteren Kreisen geübt wurde. Man mag an beiläufige Erwägungen in den Psalmen denken (Ps 35,13; 109,4), vor allem aber an die Aufforderung Jeremias an das ganze Volk, für die Bevölkerung von Babylon zu beten (29,7). Aber diese Stellen ändern an dem gesamten Bilde kaum etwas. Israel scheint von der Annahme ausgegangen zu sein, daß es zur Fürbitte besonderer Vollmacht bedürfe. Man kann sich fragen, ob diese Vorstellung nicht sogar hinter der Aufforderung Jeremias an das Volk im Exil steht. So wie der Gottesmann für das Volk Fürbitte einlegt, soll das Volk für die heidnische Umwelt eintreten.

Es entspricht diesem Verständnis der Fürbitte, daß die großen Fürsprecher in der Erinnerung des Volkes lebendig blieben: Abraham, Moses, Josua, Samuel, Elia, David, Salomo und vor allem aber der Prophet Jeremia werden immer wieder als diejenigen genannt, die sich für das Volk eingesetzt haben (Ps 106,6; 2 Makk 15,12–16; Sir 46,16–18; 4 Esr 7,106–111). Es setzt sich in späterer Zeit der Gedanke durch, daß sie auch nach ihrem Tode die Fürbitte noch fortsetzen.

Um uns einen Überblick über die Fürbitte im Alten Testament zu verschaffen, gehen wir der Kette der großen Fürsprecher nach. Es ist nicht möglich, alle

betreffenden Stellen zu besprechen. Die wichtigsten seien aber in Erinnerung gerufen.

### 1. Abraham

Jedermann denkt sofort an die berühmte Erzählung vom Untergang Sodoms. Abraham wird uns aber auch an andern Stellen als Fürsprecher dargestellt.

Da ist z. B. die Erzählung von Abimelech, dem König von Gerar (Gen 20). Abraham hatte aus Angst, umgebracht zu werden, Sara als seine Schwester ausgegeben. Abimelech nahm sie sich zur Frau. Gott aber erschien ihm im Traume und hielt ihm das Unrecht vor, das er unwissentlich begangen hatte. Einzig die Fürbitte Abrahams konnte ihn vor Unheil retten. „Abraham betet zu Gott, und Gott heilte Abimelech, sein Weib und seine Mägde, daß sie Kinder bekamen“ (Gen 20,17). Abraham erscheint hier als der von Gott Erwählte. Abimelech bedarf seiner Hilfe, um von Gottes Fluche befreit zu werden. Es ist überraschend, aber bedeutsam, daß Abraham in dieser Erzählung ausdrücklich als Prophet bezeichnet wird (21,7). Seine Fähigkeit, für andere einzutreten, wird mit dem Hinweis auf die Tatsache erklärt, daß er Prophet sei. Darin kommt zum Ausdruck, daß in der Tradition Israels die Fürbitte in erster Linie mit dem prophetischen Auftrag verbunden wurde.

Die Erzählung vom Untergang Sodoms setzt sich mit einer besonderen Frage auseinander (Gen 18, 16–33). Soll der Gerechte zusammen mit dem Ungerechten dem Gerichte Gottes verfallen? Gott hat beschlossen, Sodom um seines Unrechts willen zu

zerstören. Abraham tritt vor ihn und bittet ihn, die Stadt um der Gerechten willen, die in ihr wohnen mögen, zu verschonen. Gott läßt sich auf die Bitte ein. Gewiß, er wird die Gerechten nicht mit den Ungerechten umkommen lassen. Die Stadt ist aber nicht zu retten. Die wenigen Gerechten werden dadurch verschont, daß ihnen im letzten Augenblick die Tür zum Exodus geöffnet wird.

Wesentlich ist hier die Kühnheit, mit der Abraham vor Gott tritt. Er zögert nicht, mit Gott um die Durchsetzung der Gerechtigkeit zu streiten. Woher nimmt er sich diese Freiheit? Sie hat nach der Meinung des Erzählers ihre Wurzel in der Verheißung, die Gott ihm gegeben hat: „Ich will dich zu einem großen Volke machen . . . Segnen will ich, die dich segnen, und wer dir flucht, den will ich verfluchen; und mit deinem Namen werden sich Segen wünschen alle Geschlechter der Erde“ (Gen 12,2–3). Der Träger einer solchen Verheißung hat ein besonderes Recht, zu Gott zu sprechen, ja ihm zu widersprechen (Gen 18,17–19).

## 2. Moses

Die Fürbitte ist hier aufs engste mit dem Exodus des Volkes Israel aus Ägypten verbunden. Nachdem Moses erwählt worden ist, das Volk ins Gelobte Land zu führen, hat er Zutritt zu Gott, wenn immer die Ausführung der Verheißung auf dem Spiele steht. Moses erscheint zunächst als der, der durch seine Nähe zu Gott ungewöhnliche Zeichen und Wunder zu vollbringen vermag. Sein Gebet läßt Plage um Plage über Ägypten kommen, sein Gebet

ist aber auch erforderlich, um ihnen ein Ende zu setzen (Ex 8–10). Er überwindet das Murren des Volkes, indem er durch sein Schreien zum Herrn dafür sorgt, daß bitteres untrinkbares Wasser süß wird (Ex 15,23). Er heilt Miriam vom Aussatz (Num 12,13; vgl. Num 11,2; 21,4–9).

Moses kämpft aber vor allem darum, daß das Volk vor Gottes Gericht verschont wird. Wie könnte er seinen Auftrag ausführen, wenn Gott mit dem Volk nach dessen Taten umginge? Ja, wie könnte Gottes eigener Plan sich durchsetzen, wenn er seinem Zorn freien Lauf ließe? Nachdem das Volk durch sein Opfer vor dem goldenen Kalb jedes Recht vor Gott verloren hat, will Moses sich dennoch nicht zum Boten des Unheils machen lassen. Er widerspricht Gott:

*Ach Herr, warum entbrennt dein Zorn wider dein Volk, daß du mit großer Kraft und starker Hand aus dem Lande Ägypten herausgeführt hast? Warum sollen die Ägypter sagen: „In böser Absicht hat er sie hinausgeführt, um sie im Gebirge umkommen zu lassen und sie vom Erdboden zu vertilgen“? Laß ab von der Glut deines Zornes und laß dich das Unheil gereuen, das du über dein Volk bringen willst. Gedenke deiner Knechte Abraham, Isaak und Israel, denen du bei dir selbst geschworen und verheißen hast: ich will eure Nachkommen so zahlreich machen wie die Sterne am Himmel, und dieses ganze Land, von dem ich gesprochen habe, will ich euren Nachkommen geben, und sie sollen es für immer besitzen (Ex 32,11–13).*

Und später tritt er noch ein zweites Mal für das Volk ein:

*Ach, dieses Volk hat eine große Sünde begangen. Sie haben sich einen Gott aus Gold gemacht. Und nun vergib ihnen doch ihre Sünde! Wo nicht, so tilge mich aus deinem Buche, das du geschrieben hast. Der Herr sprach aber zu Moses: Wer sich an mir versündigt, den tilge ich aus meinem Buche. So gehe nun und führe das Volk dorthin, wohin ich dir gesagt habe. Siehe, mein Engel soll vor dir hergehen. Aber zu meiner Zeit will ich ihre Sünde an ihnen heimsuchen (Ex 32,31–32).*

Die Rolle des Fürsprechers lastet schwer auf Moses. Das Volk gibt Gott immer wieder Anlaß zum Gericht. Moses hält sich aber an die von Gott zugesagte Verheißung. Obwohl er Gott recht geben muß, dringt er auf ihn ein. Der Konflikt kann allerdings unerträglich werden. Die Fürbitte kann in Klage umschlagen; ja Moses fordert Gott auf, ihn zu töten, damit er das Gericht über das Volk nicht mit ansehen muß.

*Warum tust du so übel deinem Knechte, und warum finde ich nicht Gnade vor deinen Augen, so daß du mir die Last dieses ganzen Volkes auflegst? Habe denn ich dieses ganze Volk empfangen, oder habe ich es geboren, daß du zu mir sagtest: Trage es an deinem Busen, wie die Wärterin den Säugling trägt, in das Land, das du seinen Vätern zugeschworen hast? Woher nehme ich Fleisch für dieses ganze Volk? Denn sie wehklagen vor mir und sprechen: Gib uns Fleisch zu essen! Ich vermag dieses ganze Volk nicht allein zu tragen; es ist mir zu schwer. Willst du so an mir handeln, so töte mich lieber, wenn ich anders Gnade vor deinen Augen gefunden*

*habe, damit ich mein Elend nicht mehr ansehen muß* (Num 11,11–15).

Ähnlich wie Moses treten auch Josua und Samuel für Israel ein. Josua bittet darum, daß das Volk nicht in die Hände der Amoriter falle; er hält Jahwe die Frage entgegen: Was willst du dann für deinen großen Namen tun (Jos 7,6–9)? Samuel, der charismatische Führer Israels, wird noch häufiger als Fürsprecher geschildert. Er „schreit zum Herrn“ während der Schlacht gegen die Philister (1 Sam 7,6–9). Er erklärt es für selbstverständlich, daß er auch, nachdem sich das Volk gegen Gottes Willen für die Wahl eines Königs entschieden hat, nicht ablassen werde, für sie zu beten (12,23). Er bittet eine ganze Nacht für König Saul und vermag ihn doch nicht vor dem Untergang zu bewahren (15,11).

### *3. Propheten als Fürsprecher – Elia und Elisa*

„Siehe, da kam auf Geheiß des Herrn ein Gottesmann aus Juda nach Bethel, gerade als Jerobeam am Altar stand, um zu räuchern, erhob auf Geheiß des Herrn sein Stimme wider den Altar . . .“ (1 Kön 13,1–2). Die Gottesmänner, die auftraten, um die ausschließliche Anbetung Jahwes zu sichern, hatten zugleich besondere Vollmacht, bei Gott Fürsprache einzulegen. Gott hatte in gewissem Sinne die Ehre seines Namens an ihren Kampf um die Reinheit des Glaubens gebunden. Sie vermochten in seinem Namen Wunder zu tun. Gott konnte sich dann aber auch ihrer Fürsprache nicht verschließen. Die Erzählung vom Gottesmann aus Juda ist bezeichnend. In dem Augenblick, als König Jerobeam

sich dem Propheten entgegenstellen will, erstarrt seine Hand. Er bittet darum, geheilt zu werden. „Begütige doch den Herrn, deinen Gott, und bete für mich, daß ich meine Hand wieder an mich ziehen kann“ (13,6). Jahwes überwältigende Macht wird daran sichtbar, daß er die Fürsprache erhört.

Auch die Erzählungen von Elia und Elisa sind in dieser Perspektive zu verstehen. Ihre Fürbitte ist in ihrem Einsatz für Jahwe verwurzelt. Nicht, daß sie über Gottes Eingreifen verfügten, sondern als ob sie in ihrem Einsatz Anrecht darauf hätten, daß Jahwe seine Macht erweist. Elia kündigt eine Zeit der Dürre an (17,1). Seine Fürbitte schafft der Witwe von Sarepta Nahrung (17,14), sie bringt vor allem ihren Sohn wieder ins Leben zurück (17,21). Elia erbringt den Beweis, daß Jahwe allein Anbetung verdient, indem er ihn darum bittet, Feuer vom Himmel fahren zu lassen. „Erhöre mich, o Herr, erhöre mich! Damit dieses Volk erkenne, daß du, o Herr, der wahre Gott bist . . .“ (18,17). Er setzt dann durch sein Gebet der Dürre ein Ende (18,41–46).

Auch Elisa heilt durch seine Fürbitte ein totes Kind (2Kön4,33). Sein Eingreifen in der Schlacht gegen die Übermacht des syrischen Heeres ist besonders bezeichnend. Er bittet darum, daß seinem verzagten Diener die unsichtbaren himmlischen Heere gezeigt werden, die auf Seiten Israels kämpfen. Er führt dann das feindliche Heer in die Irre und wendet so die Gefahr ab (2Kön6).



#### 4. Amos und Jeremia

Während bei Elia und Elisa die Fürbitte in erster Linie dem Erweis von Jahwes Macht dient, ist bei späteren Propheten die Fürbitte mit Gottes Gericht verbunden. Hier sind vor allem Amos und Jeremia zu nennen. Sie sehen das Unheil kommen, das das Volk bereits auf sich gezogen hat, und haben es anzukündigen. Sie betrachten es aber zugleich als ihre selbstverständliche Pflicht, bei Gott für das Volk einzutreten. Sie stehen damit in einer tiefen inneren Spannung. Das Gericht steht fest. Wie könnten sie es wagen, es durch die von ihnen allgemein erwartete Fürbitte abzuschwächen? Sie gehören andererseits selbst zum Volk, dessen Unglück sie umtreibt. Wie könnten sie es unterlassen, sich an Gott zu wenden und das Gericht aufzuhalten? Sie werden zwischen getreuer Ausführung des Auftrags und Widerspruch zugunsten des Volkes hin- und hergerissen. Der Umstand, daß sich bei vielen Propheten überhaupt keine Fürbitte findet, erklärt sich wohl nicht daraus, daß sie keinen Auftrag der Fürbitte gekannt hätten, sondern eher daraus, daß er vor dem Auftrag der getreuen Verkündigung in den Hintergrund treten mußte. Bei Jesaja etwa findet sich nur ein Anflug von fürbittendem Widerspruch in der Frage: wie lange, o Herr? (6,11).

Amos' stellt sich Jahwe in dem Augenblick entgegen, als ihm das kommende Unheil gezeigt wird. Seine Fürbitte ergibt sich offensichtlich ganz aus diesem Anlaß. Er wird dadurch zum Fürsprecher, daß Gott ihn in Visionen mit den drohenden Ge-

fahren konfrontiert. Er sucht, sich vor das Volk zu stellen.

*Solches ließ Gott mich schauen: siehe, Heuschrecken zogen aus, als das Sommergras anfang zu wachsen. Doch als sie schon daran waren, das Grün des Landes kahlzufressen, sprach ich: o Gott, mein Herr, verzeihe doch! Wie kann Jakob bestehen? Er ist ja schon gering. Da reute es den Herrn. Es soll nicht geschehen, sprach der Herr.*

*Solches ließ Gott, der Herr, mich schauen: siehe, Gott, der Herr rief dem Feuer, damit zu strafen; daß es fresse die große Flut, daß es fresse das Ackerfeld. Da sprach ich: o Gott, mein Herr, laß doch ab. Wie kann Jakob bestehen? Er ist ja schon gering. Da reute es den Herrn. Auch dieses soll nicht geschehen, sprach Gott, der Herr. (Am 7,1–6)*

Amos erreicht zweimal, daß Gott das Unheil rückgängig macht. Er macht geltend, trotz aller äußeren Macht und Sicherheit sei das Königtum im Grunde schon schwach und widerstandslos. Gottes Zorn läßt sich aber nicht endgültig aufhalten. Er zeigt Amos in einem dritten Gesicht das Unheil. Der Prophet legt dieses Mal keine Einsprache mehr ein. Er hat erkannt, daß dieses Mal das Gericht nicht mehr abzuwenden ist. So kann er das Unheil nur noch ankündigen.

Die Spannung zwischen der doppelten Rolle des Propheten wird noch deutlicher bei Jeremia. Es ist vom Augenblick seiner Berufung an klar, daß Gott sein Urteil gesprochen hat (1,16). Der Prophet ist berufen, „zu ihnen alles zu reden, was Gott ihm gebietet“ (1,17). Er wird sich dadurch Feinde machen.

Sein Leben wird in Gefahr sein. Gott macht ihm keine Hoffnung, daß er sein Urteil ändern werde. Er sichert ihm einzig zu, mit ihm zu sein, um ihn zu erretten. Und doch hält es Jeremia für seine Pflicht, für das Volk einzutreten. Auch der König und die Führer des Volkes setzen Hoffnung auf seine Fürsprache; gerade weil er Recht behält, erscheint er ihnen schließlich als der, der am ehesten Einfluß auf Gottes Beschluß haben könnte (37,3; vgl. auch Jes 37,1–6). Gott aber läßt seine Bitte nicht vor sich kommen. Er erklärt dem Propheten, daß seine Intervention aussichtslos ist. „Bete nicht für dieses Volk, erhebe für sie kein Flehen, kein Gebet, und dringe nicht in mich; denn ich erhöere dich nicht“ (7,16; und noch einmal ähnlich 11,14).

Die Worte, die an Jeremia zur Zeit der großen Dürre ergehen, machen diese Spannung besonders anschaulich. Das Unheil, das das Volk bereits getroffen hat, wird zunächst kurz beschrieben. Darauf folgt die eindringliche Bitte des Volkes um Schonung, ein Gebet, das wohl von Jeremia, nicht vom Volke, formuliert ist; Jeremia spricht aus, was seiner Einsicht und seinem Wunsche nach das Volk aussprechen müßte:

*Wenn unsere Sünden wider uns zeugen, so greife ein, o Herr, um deines Namens willen; ja oft sind wir treulos gewesen, an dir haben wir gesündigt. Du Hoffnung Israels, du sein Retter in Not! Warum denn bist du wie ein Fremdling im Lande, dem Wanderer gleich, der nur zur Nachtruhe zeltet? Warum bist du wie ein erschrockener Mann, wie ein Krieger, der nicht zu helfen vermag? Und du*

*bist doch, o Herr, in unserer Mitte, und deinen Namen tragen wir. Verlaß uns nicht! (14,7–9).*

Gott geht auf dieses Gebet nicht ein. „Der Herr hat kein Gefallen an ihnen“ (14,10). Ja, er will nicht einmal, daß Jeremia für sie betet. Der Prophet läßt sich nicht abhalten. Er weist darauf hin, daß andere Propheten dem Volke günstigere Nachricht geben. Der Herr stellt sofort klar, daß ihre Weissagung Lüge ist und die Propheten mit dem Volke im selben Unheil umkommen sollen. Der wirkliche Prophet kann nichts anderes als Gottes nicht aufzuhaltendes Urteil verkünden. Jeremia bringt nochmals ein Gebet des Volkes um Vergebung vor Gott:

*Hast du denn Juda ganz verworfen? Ist deine Seele Zions überdrüssig geworden? Warum hast du uns so geschlagen, daß für uns keine Heilung mehr ist? Wir harren auf Glück, doch es kommt nichts Gutes, auf eine Zeit der Heilung, aber, siehe da, Schrecken! Wir erkennen, o Herr, unsern Frevel und die Schuld unserer Väter; ja, wir haben an dir gesündigt. Verschmähe uns nicht um deines Namens willen; schände nicht den Thron deiner Herrlichkeit! Sei eingedenk deines Bundes mit uns, brich ihn nicht! Sind unter den Götzen der Heiden auch solche, die Regen spenden? Oder gibt der Himmel von selbst Regenschauer? Bist du es nicht, o Herr, unser Gott? Und müssen wir nicht auf dich hoffen? Hast doch du dies alles getan! (14,19–22).*

Gott läßt aber Jeremia auch dieses Gebet nicht vor sich tragen. Sein „Nein“ wird stärker. „Wenn gleich Mose und Samuel vor mich träten, mein Herz würde

sich diesem Volk nicht zuwenden; schicke es hinweg aus meinen Augen . . ." (15,1).

Jeremia verzichtet keinen Augenblick auf die Fürbitte. Selbst Feinde und Verfolger sind in sie eingeschlossen (18,20). Es ist darum verständlich, daß er in der Erinnerung des Volkes als einer der großen Fürsprecher lebendig geblieben ist (2 Makk 15,12–16). Er zählt sich zu dem Volk, das das Unheil bereits auf sich gezogen hat. Er muß aber die Erfahrung machen, daß er mit seiner Solidarität nichts auszurichten vermag und daß angesichts des beschlossenen Unheils Fürbitte und Ankündigung des Heils zu Zeichen des falschen Propheten geworden sind. Ihm bleibt nur, mit offenen Augen das Unheil zu erkennen und anzukündigen. Fürbitte muß um dieses Auftrags willen in Fluchwort umschlagen (15,15). Er läßt sich aber nicht dazu verleiten, sich vom Volke zu distanzieren. Er teilt den Weg des Volkes und fährt fort, für sein Heil zu beten (42,1–4). Gerade der Umstand, daß er das Volk nicht zu retten vermochte, läßt das Maß seiner Solidarität noch deutlicher zum Ausdruck kommen.

Der Auftrag der Fürbitte wird auch von Ezechiel vorausgesetzt. „Ich fiel auf mein Angesicht, schrie auf und sprach: Ach Herr, willst du den ganzen Rest Israels verderben, daß du deinen Zorn über Jerusalem ausgießest?“ (9,8; ähnlich 11,13)! Ein Kennzeichen der falschen Propheten besteht darin, daß sie nicht „in die Bresche treten und keine Mauer um das Haus Israels bauen, damit es standhalte im Kampfe am Tage des Herrn“ (13,5).

## 5. Hiob

Die Geschichte Hiob nimmt in dieser Übersicht einen besonderen Platz ein. Zwei Aspekte sind von Bedeutung.

Hiob wird von Gott auf die Probe gestellt. Er wird mit Unheil geschlagen und verliert alles, was ihm vor den Menschen und vor sich selbst Achtung verschafft hatte. Drei weise Freunde reden ihm zu und suchen ihm nahezu legen, daß er diese Züchtigung anzunehmen habe. Hiob aber kann diese Deutung seiner Situation nicht hinnehmen. Er fordert eine Antwort von Gott. Er wendet sich über alle Manifestationen der Strafe an Gott selbst. Er weiß, daß noch ein anderes Wort bei ihm bereitstehen muß. Er setzt sein Vertrauen auf Gottes Engel. Gott selbst ist in gewissem Sinne sein Fürsprecher. „O Erde, decke mein Blut nicht zu, mein Schreien finde keine Ruhstatt! Schon jetzt, siehe, lebt im Himmel mir ein Zeuge, mir ein Mitwisser in der Höhe; es spotten meiner meine Freunde, zu Gott blickt tränend auf mein Auge, daß er Recht schaffe dem Manne gegen Gott, dem Menschen gegen seinen Freund!“ (16,19–21). „Ich aber weiß: mein Anwalt lebt, und ein Vertreter ersteht mir über dem Staube. Selbst wenn die Haut an mir zerschlagen ist, mein Fleisch geschwunden, werde ich Gott schauen, ja ich, ich werde ihn schauen mir zum Heil, und meine Augen werden ihn sehen nicht als Feind“ (19,25–27). Es ist, als ob Hiob von Gott zu Gott appellierte, ja, als ob er einen Fürsprecher in Gott selbst annähme. Wo niemand für ihn eintritt, wo ihm einzig wohlmei-

nende Ratschläge gegeben werden, kann einzig Gott selbst sein Fürsprecher sein.

Er behält recht. Der lebendige Gott wendet sich an ihn selbst. Hiob sieht ihn mit seinen Augen. So richtig manche Überlegungen der drei Freunde geklungen haben mögen, werden sie durch diese tiefere Begegnung zwischen Gott und Hiob ins Unrecht gesetzt. Er ist als der Gerechte erwiesen worden. Und darum ist er nun auch seinerseits in der Lage, Fürbitte für seine Freunde einzulegen. Die Rahmen-erzählung schildert uns Hiob als Gottesmann, dem Gott nach seiner Bewährung eine besondere Macht zuerkennt.

*Und nun nehmet sieben Stiere und sieben Widder und geht zu meinem Knechte Hiob, und bringt ein Brandopfer für euch dar, und mein Knecht Hiob mag für euch bitten; nur seine Fürbitte werde ich annehmen, daß ich euch nicht etwas Schlimmes antue, weil ihr nicht recht von mir geredet habt wie mein Knecht Hiob (42,8).*

## 6. Priester

Inwiefern gehört die Fürbitte zum Auftrag des Priesters? So unerwartet die Antwort klingen mag: Es finden sich im Alten Testament kaum Hinweise darauf, daß Priester Fürbitte für das Volk eingelegt hätten. Das persönliche Eintreten bei Gott scheint sich aus den Funktionen, die der Priester zu erfüllen hatte, nicht selbstverständlich ergeben zu haben. Sie waren die Lehrer, die die Tradition weiterzugeben hatten. Sie dienten am Altar und brachten die Opfer dar. Sie waren vertraut mit den Erwartungen und

dem Willen Gottes. Sie wußten Bescheid über die ererbten Rituale. Sie unterschieden sich von den Propheten. „Der Prophet sprach aus persönlicher Erfahrung. Der Priester aufgrund der angesammelten Weisheit und der kollektiven Erfahrung seiner Klasse. Die großen Persönlichkeiten sind bei den Propheten zu suchen. Sie sind die entscheidende Kraft in Zeiten der Krise. Die Erhaltung der ethischen und religiösen Tradition war aber die Aufgabe der Priester.“<sup>2)</sup> Es ist darum nicht erstaunlich, daß Priester nicht auf dieselbe Weise wie Propheten Fürbitte leisten. Erst in nachexilischer Zeit, nachdem die prophetische Bewegung sich verloren hatte, ist auch von Priestern als Fürsprechern die Rede. So heißt es bei Joel: „Weinen mögen zwischen Halle und Altar die Priester, die Diener des Herrn, und sprechen: Schone, o Herr, deines Volkes und mache dein Eigentum nicht zum Hohn, daß nicht die Heiden über sie spotten! Warum soll man unter den Heiden sprechen: wo ist nun ihr Gott?“ (2,17).

Nun ist aber damit noch nicht alles über die Bedeutung der Priester als Fürsprecher vor Gott gesagt. Zwei Überlegungen sind von besonderer Bedeutung:

a) Da ist zunächst die Tatsache, daß Moses und Aaron, die großen Fürsprecher, nach manchen Erzählungen des Alten Testaments priesterliche Funktionen erfüllen. Sie werden als das Urbild des

---

<sup>2)</sup> George Buchanan Gray: *Sacrifice in the Old Testament, Its Theory and Practice*, Hrsg. Baruch A. Levine, New York, 1971, S. 223 f.



priesterlichen Dienstes geschildert. Die Verbindung von Fürbitte und priesterlichem Auftrag ist jedenfalls im Blick auf diese beiden Gestalten im Bewußtsein Israels lebendig gewesen. Ein Text aus späterer Zeit sagt ausdrücklich, „Mose und Aaron sind unter seinen Priestern, Samuel unter denen, die seinen Namen anrufen. Sie riefen zum Herrn, und er erhörte sie“ (Ps 99,6). Die Verbindung wird besonders deutlich in der Erzählung von der Auseinandersetzung mit Korah und seinen Anhängern (Num 16). Die Autorität Moses und Aarons wird durch zahlreiche Vorsteher und angesehene Männer in Frage gestellt. Moses tritt ihnen entgegen, indem er Gott entscheiden läßt. Er fordert sie auf, mit ihm Räucherwerk darzubringen, und Gott zwischen ihren Gaben wählen zu lassen. So sehr Moses und Aaron daran liegt, daß Gottes Gericht sich dramatisch manifestiere, sind sie zugleich um das Volk besorgt.

*Und der Herr redete mit Mose und Aaron: sondert euch ab von dieser Gemeinde, damit ich sie im Nu vertilge. Sie aber warfen sich auf ihr Angesicht und sprachen: O Gott, du Gott des Lebensodems in allem Fleisch! Willst du, wenn ein Einzelner sündigt, über die ganze Gemeinde zürnen? (16,20–22).* Korah und seine Rotte werden von der Erde verschlungen. Das Volk aber erhebt sich nochmals gegen Moses und Aaron, und Gott kehrt darum zu seiner ursprünglichen Absicht zurück, es zu vernichten. Die Fürbitte Moses und Aarons erfolgt diesmal in anderer Gestalt. Aaron interveniert bei Gott als Priester:

*Da warfen sie sich auf ihr Angesicht und Mose sprach zu Aaron: Nimm die Räucherpfanne, tue Feuer vom Altar darein und lege Räucherwerk darauf, dann trage es eilends unter die Gemeinde und erwirke ihr Sühne; denn schon ist der Zorn von dem Herrn ausgegangen, schon hat die Plage begonnen. Da nahm Aaron die Räucherpfanne, wie es Mose befohlen hatte und lief mitten unter die Gemeinde. Und wirklich, schon hatte die Plage unter dem Volke begonnen; da räucherte er und erwirkte Sühne für das Volk (16,46–47).*

b) Noch wichtiger ist die Tatsache, daß jedes Opfer ein Element der Bitte und der Fürbitte in sich trägt. Sinn und Absicht der Opfer sind vielfältig. Es ist hier nicht der Ort, die verschiedenen Opfer, die im Alten Testament erwähnt werden, aufzuzählen und voneinander zu unterscheiden.<sup>3)</sup> Sie sind zunächst einfach Gaben, dazu bestimmt, Gott die Ehre zu geben und seinen Segen zu erwirken. Sie werden dargebracht, um jede Störung, die die Beziehung zwischen Gott und seinem Volke in Frage stellen könnte, zu beseitigen. Sie suchen, Gottes Zorn zu besänftigen und seine Strafe abzuwenden. Ähnlich wie die Fürbitte zielen sie darauf, Gottes Willen zugunsten des Volkes zu beeinflussen. Manche Opfer muten wie ein ritueller Akt der Fürbitte an.

Denken wir etwa an die vermutlich sehr alten Vorschriften für den Fall, daß irgendwo ein von unbekannter Hand Erschlagener aufgefunden wird. Die

---

<sup>3)</sup> Vgl. dazu George Buchanan Gray a.a.O. und Roland de Vaux: *Studies in Old Testament Sacrifice*, Cardiff 1964.

Ältesten aus der Umgebung sollen dann eine junge Kuh schlachten und sagen: „Unsere Hände haben dieses Blut nicht vergossen und unsere Augen haben nichts gesehen. Vergib deinem Volke Israel, das du, o Herr, erlöst hast und rechne unschuldig vergossenes Blut deinem Volke Israel nicht zu“ (Dtn 21, 1–9). Die Schuld, die das vergossene Blut objektiv darstellt, soll durch dieses Opfer aus dem Wege geschafft werden.

Opfer können sühnende Wirkung haben. Zwei Gruppen von Opfern sind in besonderer Weise von dieser Absicht beherrscht: die Sündopfer (*hatta'at*) und die Schuldopfer (*asam*). Sie werden im dritten Buch Mose ausführlich beschrieben (Lev 4–5; 6,17; 7,10; 10,16–20 und 5,14–16; 7,1–6). Sie mögen in vorexilische Zeit hinaufreichen, treten aber zunächst gegenüber anderen Opfern zurück. Sie gewinnen in nachexilischer Zeit immer größere Bedeutung. Das Sündopfer ist der zentrale Inhalt eines der bedeutungsvollsten Feste Israels, des großen Versöhnungstages (Lev 16). Wie wird hier Sühne vollzogen? Aaron erhält die Weisung, zunächst ein Opfer darzubringen, um sich und seinem Hause Sühne zu schaffen. Darauf wird über zwei Böcke das Los geworfen. Der eine wird geschlachtet und mit seinem Blut das Heiligtum gereinigt. Der zweite wird vor Aaron gebracht. Er stützt beide Hände auf seinen Kopf und bekennt über ihm alle Beschuldungen und Übertretungen, durch die die Israeliten sich versündigt haben; ein bereitstehender Mann jagt dann den Bock in die Wüste. „So soll der Bock alle ihre Verschuldungen in die Wildnis tragen.“

Die Affinität zwischen Fürbitte und Opfer wird hier besonders deutlich. So wie die Fürbitte soll das Opfer über Verfehlungen und Sünden hinweg den Zugang wieder eröffnen. Das Ritual darf allerdings nicht überinterpretiert werden. Der Priester spielt in diesem Vorgang keine entscheidende Rolle. Die sühnende Wirkung liegt in der Handlung als solcher. Der Priester ist Fürsprecher einzig dadurch, daß er die Handlung getreulich ausführt. Auch der Gedanke der stellvertretenden Sühne steht noch kaum im Blickfeld. Die Vorstellung ist nicht, daß der Bock Gottes Gericht anstelle des Volkes trage. Er wird ja nicht geopfert. Er ist durch die Übertragung der Sünden unrein geworden und muß darum verjagt werden. Die Sünden des Volkes werden durch seine Vertreibung aus Gottes Augen entfernt. Das persönliche Eintreten des Priesters und der Gedanke der stellvertretenden Sühne werden aber in dem Maße in den Vordergrund treten, in dem einerseits das prophetische Amt in den Hintergrund tritt und verschwindet und andererseits die Praxis der Opfer verinnerlicht und vergeistigt wird. Die Affinität zwischen Fürbitte und priesterlichem Dienst wird durch diese beiden Entwicklungen verstärkt und beginnt deutlicher zutage zu treten.<sup>4)</sup>

---

<sup>4)</sup> Fürbitte und Opfer sind besonders eng verbunden in der Erzählung in 2 Makk 12,42–45. Judas Makkabäus bringt ein Opfer für die in der Schlacht Gefallenen dar. Die Ausdrücke „für die Toten beten“ (v. 44) und „für sie das Sühnopfer darbringen“ (v. 45) werden gleichbedeutend verwendet.

## 7. Fürbitte des Königs – Fürbitte für den König

Nach den Gottesmännern, Propheten und Priestern sind schließlich die Könige zu nennen. Auch sie legen Fürbitte ein. Der König repräsentiert das Volk vor Gott. Israel kennt die Unterscheidung zwischen einem geistlichen und einem zeitlichen Bereich nicht. Der König ist der Gesalbte Gottes. Er setzt in gewissem Sinne die Funktion Moses fort. Seine politischen und priesterlichen Aufgaben sind aufs engste ineinander verwoben. Er tritt vor Gott, um für das Volk zu beten.

Das erste Gebet, das hier zu nennen ist, findet sich im Bericht von Davids Volkszählung und ihren Folgen. Weil David sich das Volk durch eine Zählung zu eigen machen will, läßt Gott die Pest ausbrechen. David tritt dem Engel, der das Volk mit der Krankheit schlägt, entgegen: „Siehe, ich habe ja gesündigt und ich habe mich vergangen; aber was haben diese da, die Herde, getan? Deine Hand treffe mich und meines Vaters Haus!“ (2 Sam 24,17).

Das priesterliche Handeln des Königs ist hier mit einem bestimmten Ereignis verbunden.<sup>5)</sup> Es hat an anderen Stellen institutionelleren Charakter. Gott hat David und seinem Haus besondere Verheißung gegeben. „Dein Haus und dein Königtum sollen immerdar vor mir Bestand haben; dein Thron soll in Ewigkeit feststehen.“ David wendet sich aufgrund dieser Verheißung an Gott. Er bittet darum, daß sie sich an ihm und seinen Nachkommen erfülle. „Und nun, o Gott mein Herr, du bist Gott,

---

<sup>5)</sup> Ein weiteres Beispiel ist die Fürbitte Hiskias (2 Chr 30,18).

und deine Worte sind Wahrheit; du hast deinem Knechte solches Glück verheißen – so wollest du denn das Haus deines Knechtes segnen, daß es ewig vor dir bestehe; denn du, o Gott, mein Herr, hast geredet, und durch deinen Segen wird das Haus deines Knechtes immerdar gesegnet sein“ (2Sam 7, 28–29).

Die Errichtung des Tempels ist in diesem Zusammenhang von besonderer Bedeutung. Der König versteht sich nicht nur als Erbauer und Beschützer des Tempels. Er erfüllt priesterliche Funktionen. Salomo spielt bei der Einweihung des Tempels die zentrale Rolle. „Er segnet die ganze Gemeinde“ und wendet sich im Namen des Volkes mit einem langen Gebet an Gott. Er beruft sich auf die Verheißung an David, seinen Vater. Er bittet darum, daß Gott zu allen Zeiten seine Gegenwart im Tempel bestätige.

Die Rolle, die in vorexilischer Zeit der König innehat, wird später in nachexilischer Zeit vom Hohenpriester erfüllt. Gewiß, es gab auch in vorexilischer Zeit Priester, die ihrem Rang nach über andern standen. Das Amt des Hohenpriesters erhält aber erst in nachexilischer Zeit seine besondere Prägung. Die Vorstellungen, die in vorexilischer Zeit mit dem König verbunden waren, werden auf seine Person übertragen. Er ist der Gesalbte (vgl. Ex 29,7; Lev 8,12). Er vereinigt in sich königliche und priesterliche Funktionen. Er tritt denn auch in steigendem Maße als Fürsprecher des Volkes vor Gott. Die Gestalt des Hohenpriesters spielt, wie wir noch se-

hen werden, für das Verständnis der Fürbitte im Neuen Testament eine wichtige Rolle.

Könige treten für das Volk ein. Weit häufiger hören wir im Alten Testament, daß Fürbitte für den König eingelegt wird. Das Wohlergehen des Königs und des Volkes sind aufs engste miteinander verbunden. Fürbitte für den König ist darum in gewissem Sinne Bitte um Gottes Segen auf das ganze Volk. Eine Reihe von Psalmen ist überliefert, die offenbar bei bestimmten Gelegenheiten gebetet wurden. „Du wollest dem König die Tage seines Lebens mehrern und seine Jahre von Geschlecht zu Geschlecht. Er möge ewig thronen vor Gottes Angesicht; laß Gnade und Treue ihn behüten“ (Ps 61,7–8; vgl. auch Ps 20 – ein Gebet um den Sieg des Königs; Ps 28,8 – ein Gebet um Gottes Hilfe an das Volk und seinen Gesalbten; Ps 84,10). Die Bedeutung des Königs für das Volk kommt besonders eindrucksvoll in Psalm 72 zum Ausdruck, einem Gebet darum, daß der König gerechtes Gericht spreche: „Er erbarmt sich des Geringen und Armen, den Seelen der Armen hilft er. Von Druck und Gewalttat erlöst er ihre Seele, und ihr Blut ist kostbar in seinen Augen. Er lebe und man gebe ihm vom Golde aus Saba, für ihn bete man immerdar, allezeit soll man ihn segnen“ (Ps 72, 13–15). Einzelne Psalmen greifen ausdrücklich auf die Verheißungen an David zurück (Ps 89 und 132).

Die Fürbitte kann gelegentlich auch Jerusalem gelten. Gott wird insbesondere angefleht, daß er die zerfallenen Mauern der Stadt wieder aufbaue (Ps 122,6–9; Ps 51,20; vgl. auch Jes 62,6–9; Sach 1,12).

## 8. Engel

Einzelne Stellen des Alten Testaments weisen darauf hin, daß Engel bei Gott fürbittend für die Menschen eintreten. Die Vorstellung ist bei Hiob vorausgesetzt, wenn einer der Freunde Hiobs sagt: „Rufe doch! ob einer da ist, der dir Antwort gibt? Und an wen von den Heiligen willst du dich wenden?“ (5,1).

Engel sind aber vor allem Fürsprecher für die Sterbenden. „Seine Seele naht der Grube und sein Leben den Todesengeln. Ist dann ein Engel für ihn da, ein Mittler, einer aus den Tausend, und der erklärt dem Menschen seine Züchtigung, und er erbarmt sich sein und spricht: Laß ihn los, daß er nicht hinab zur Grube fahre; ich habe ein Lösegeld für ihn gefunden, so schwillt sein Fleisch von Jugendkraft, er kehrt zurück zu den Tagen der Jugend. . .“ (33,23–25).

Engel treten Satan, dem Widersacher, dem Verkläger der Menschen entgegen. Sie sind Anwälte im Himmel, die die Sache der Verklagten aufgrund von Gottes Verheißung vertreten. Sacharja sieht in einer Vision den Hohenpriester Josua vor dem Engel des Herrn stehen:

*Der Engel des Herrn sprach zum Satan: Der Herr schelte dich, Satan! Ja, dich schelte der Herr, der Jerusalem erwählt hat! Ist dieser nicht ein aus dem Feuer gerissenes Scheit? Josua hatte aber schmutzige Kleider an, als er vor dem Engel stand. Der nun hob an und sprach zu den Dienern vor ihm: tut die schmutzigen Kleider von ihm – und zu ihm sprach*



*er: siehe, ich habe deine Schuld von dir genommen – und ziehet ihm Feierkleider an und setzt ihm einen reinen Kopfbund aufs Haupt! (Sach 3,2–5).*

Wenn im Alten Testament Engel nur verhältnismäßig selten als Fürsprecher genannt werden, sind in der späteren jüdischen Literatur die Hinweise um so zahlreicher. Der Gedanke, daß es zur wirksamen Fürbitte eines Mittlers bedürfe, ist auch hier festgehalten. Der Engel hat die besondere Vollmacht, bei Gott für die ihm anvertrauten Menschen einzutreten.

Einige Beispiele: Raphael stellt sich im Buche Tobit (12,15) mit folgenden Worten vor: „Ich bin Raphael, einer der sieben heiligen Engel, die die Gebete der Heiligen übermitteln und in die Gegenwart der Herrlichkeit des einen Heiligen treten.“ Oder: „Und er sagte zu mir: auch jetzt kommt Michael, der Herrscher der Engel hinunter, um die Gebete der Menschen entgegenzunehmen“ (3 Bar 11,14). Oder: „Ich schwöre dir, daß die Engel im Himmel deiner allezeit gedenken vor der Herrlichkeit des einen Großen und eure Namen vor der Herrlichkeit des einen Großen aufgeschrieben sind“ (1 Hen 104,1).<sup>6)</sup>

Auch verstorbene Gerechte, vor allem die großen Fürsprecher Israels, wie Moses, Elia und Jeremia, können für die Menschen eintreten (Hen 39,5; 97,3–6; Philo, de exercr. §9).

---

<sup>6)</sup> Andere Stellen: Test Lev 3,5; Test Dan 6,2; 1 Hen 40,6; 47,2; Leb Ad 9,3; Ap Mos 35,2; 2 Makk 15,12–16; 3 Makk 6,18; Ass Mos 12,1–6.

## 9. Einige Folgerungen

Was läßt sich also über die Fürbitte im Alten Testament sagen? Die folgenden vier Überlegungen mögen eine Antwort andeuten.

1. Manche Fürsprecher werden uns als Menschen geschildert, die auf Gott einzuwirken vermögen. Ihre Fürbitte wird als Kraft verstanden, die heilen, retten und strafen kann. Sie kann Segen wirken, Fluch beseitigen, Gottes Eingreifen durch wunderbare Taten veranlassen. Sie hat in manchen Fällen fast „magische Kraft“. Sie sieht oft einer Beschwörung zum Verwechseln ähnlich. Ihre Wirksamkeit ist jedenfalls an bestimmte Personen gebunden. Die Qualität dieser Personen rührt allerdings nicht davon her, daß sie sich durch irgendwelche religiöse Übungen Zugang zu Gott verschafft hätten. Sie ist nicht das Ergebnis geheimnisvoller religiöser Methoden. Sie ist vielmehr in fast allen Fällen in Gottes besonderer Wahl und Berufung begründet. Die Fürbitte hat es denn auch immer mit dem Erweis von Gottes Herrlichkeit zu tun. Die Fürsprecher ziehen die Aufmerksamkeit nicht auf sich und ihre außerordentlichen Fähigkeiten, sie geben vielmehr Gott durch ihre Fürbitte die Gelegenheit, seine Macht unter den Menschen unter Beweis zu stellen. Die Fürbitte zielt darauf, daß Gott die ihm gebührende Anbetung zuteilwerde.

2. Die Fürbitte steht in engster Beziehung mit der Berufung des Volkes Israel. Die Fürsprecher verstehen sich als Diener des lebendigen Gottes, der dem Volke seine Zuwendung verheißen hat. Sie

beten darum, daß seine Zusage zum Ziele kommt, daß die Hindernisse, die der Verheißung im Wege stehen, beseitigt werden, daß Gott dem Volke aller seiner Untreue zum Trotz die Treue hält. Sie treten vor Gott als Sprecher des Volkes, das Schuld auf sich geladen hat, in Not geraten ist und dem Unheil entgegenzugehen droht. Die Gebete, die sie aussprechen, drehen sich um die Verheißung Gottes. Sie zeichnen sich durch eine große Vielfalt von Wendungen aus. Sie alle suchen aber schließlich Gott „bei seinem eigenen Wort“ zu nehmen. Was würde aus seiner Verheißung, wenn er das Volk fahren ließe? Sein eigenes Handeln würde abgebrochen werden. Ja, alles, was er bisher getan hat, würde sich als nutzlos herausstellen. Sein Name würde unter den Heiden zum Spott werden. Die Verwegenheit dieser Argumente ist offensichtlich. Sie erklärt sich einzig aus der Gewißheit, daß das Wort, das von Gott einmal gesprochen ist, feststeht; er kann sich nicht widersprechen. Der Umstand, daß die Fürsprecher selbst berufen worden sind, macht sie der Berufung des Volkes besonders gewiß. Sie sind selbst in Gottes Absicht hineingezogen worden und dürfen es aus dieser Nähe heraus wagen, ihm sein eigenes Wort vorzuhalten.

3. Kann aber die Fürbitte alle Schuld des Volkes beseitigen? Gottes Zusage an das Volk ist nicht bedingungslos. Seine Verheißung setzt die gehorsame Antwort des Volkes voraus. Sein Zorn ist unausweichlich, wo das Volk seiner eigenen Wege geht, ja, er ist in gewissem Sinne um so weniger aufzuhalten, als seine Gnade und Liebe dadurch ent-

täuscht worden sind. Die Fürsprecher können sich wohl an ihn wenden. Sie können an seine Gerechtigkeit appellieren mit dem Hinweis, daß sich einzelne Gerechte unter all den Ungerechten befinden könnten und er sie nicht mit den Ungerechten zugrunde gehen lassen möge. Die Spannung zwischen Gottes Treue zu sich selbst und seiner Gerechtigkeit läßt sich aber nicht übersehen. Gottes Zorn ist gerecht. Er kann nur überwunden werden, wenn Sühne dafür geleistet wird. Frühe Zeugnisse erwecken den Anschein, als ob die Fürbitte als solche die Zuwendung Gottes wiederherzustellen vermöge. Die Einsicht und Haltung des Volkes spielen kaum eine Rolle. Denken wir etwa an Abrahams Fürbitte für Abimelech. Die Erzählung legt alles Gewicht auf die Wirksamkeit der Fürbitte. Spätere Zeugnisse geben ein anderes Bild. Die Fürbitte hat in steigendem Maße die Umkehr zur Voraussetzung. Die Sünde muß bekannt und gesühnt werden. Das Volk muß zu Gottes Wegen zurückkehren. So wie an seiner Verheißung muß Gott auch an dieser Forderung um seines Namens willen festhalten. Die Rolle des Fürsprechers geht darum in zwei Richtungen. Er tritt vor Gott als Sprecher des Volkes; er tritt aber nicht weniger vor das Volk als Gottes Sprecher, der zur Umkehr ruft. Die beiden Aufgaben können in Konflikt geraten. Die Fürbitte kann durch das Verhalten des Volkes in Frage gestellt, ja aussichtslos werden. Gott kann sich jede weitere Fürbitte verbitten.

4. Es wird aus dem bisher Gesagten deutlich, daß Fürbitte ihrem Wesen nach mit Leiden verbunden

ist. Der Fürsprecher macht sich eine fremde Sache zu eigen. Er kämpft mit Gott. Er ist durch seine Berufung zur Einsamkeit verurteilt. Er leidet aber vor allem, weil er sich mit dem Volk solidarisch weiß. Einzelne Texte reden zwar von den Fürsprechern eher als Gestalten, die dem Volke gegenüberstehen. Spätere Erzählungen lassen deutlicher werden, daß sie sich als Glieder des Volkes wissen, ja, sich selbst in das Urteil Gottes über das Volk miteinschließen. Moses geht soweit, daß er aus Solidarität mit dem Volk dem Untergang mit verfallen will. Der prophetische Fürsprecher leidet, weil ihm ein Wissen anvertraut ist, das er nur in beschränktem Maße mit dem Volke teilen kann. Er leidet, weil er oft nicht verstanden, ja, gelegentlich sogar verfolgt wird. Er leidet vor allem, weil er Gottes Urteil durch seine Fürbitte nicht zu ändern vermag.

#### 10. *Der leidende Gottesknecht*

Diese letzte Überlegung über das Leiden des Fürsprechers führt nahe an die Gestalt im Alten Testament heran, in der das tiefste Verständnis von Fürbitte zum Ausdruck kommt: den leidenden Gottesknecht.

*... doch wahrlich, unsere Krankheiten hat er getragen und unsere Schmerzen auf sich geladen; wir aber wähnten, er sei gestraft, von Gott geschlagen und geplagt. Und er war doch durchbohrt um unserer Sünden, zerschlagen um unserer Verschuldungen willen; die Strafe lag auf ihm zu unserem Heil, und durch seine Wunden sind wir geheilt . . . Darum soll er erben unter den Großen und mit*

*Starken soll er die Beute teilen, dafür daß er sein Leben in den Tod hingab und unter die Übeltäter gezählt ward, da er doch die Sünden der Vielen trug und für die Schuldigen eintrat.*

Alles, was im Alten Testament über Fürsprecher und Fürbitte gesagt wird, ist in dieser Gestalt gleichsam zusammengefaßt. Auch die Linie des Opfers wird in ihr aufgenommen. Der leidende Gottesknecht führt den Auftrag des Fürsprechers bis zum letzten Ende durch. Er teilt nicht nur das Urteil, das Gott über das Volk gesprochen hat, sondern nimmt es auf sich selbst. Er leistet an des Volkes Statt die erforderliche Sühne. Sühnende Fürbitte und sühnendes Opfer vereinigen sich in ihm. Er ist der Prophet, der Fürbitte leistet; er ist der Priester, der das Sühnopfer darbringt; und weil er sich selbst hingibt, ist er auch das Opfer, das dargebracht wird.<sup>7)</sup>

Gott nimmt diese Fürbitte an. „Er soll unter den Großen erben.“ Die Verbindung von Fürbitte und Opfer führt über die an sich unlösbare Spannung zwischen Gottes Treue und Gerechtigkeit hinaus. Denn sein Opfer tut Gottes Gerechtigkeit Genüge. Das freiwillig angenommene Leiden öffnet den Weg in die Zukunft.

---

<sup>7)</sup> Vgl. Nils Johansson: Parakletai – Vorstellungen von Fürsprechern für die Menschen vor Gott in der alttestamentlichen Religion, im Spätjudentum und im Urchristentum, Lund 1940.

## IV. Jesus Christus — Fürsprecher beim Vater

Was im Neuen Testament über Fürsprache und Fürbitte gesagt wird, schließt sich in vieler Hinsicht eng an die Zeugnisse des Alten Testamentes an. Der Ausgangspunkt und der beherrschende Inhalt aller Aussagen ist jetzt allerdings Jesus Christus: sein Leben, sein Tod, seine Auferstehung, seine Herrschaft zur Rechten des Vaters, seine Gegenwart in der Kirche durch die Kraft des Heiligen Geistes. Er war Fürsprecher insbesondere in seinem Leben und Tod. Sein Eintreten ist aber damit nicht zu Ende. Er fährt fort, für uns zu beten. Er ist nicht nur ein weiteres Glied in der Kette der Fürsprecher, von denen das Alte Testament spricht. Er ist *der* Fürsprecher.<sup>8)</sup> Die Vorstellungen von Fürsprache und Fürbitte, die im Alten Testament entwickelt wurden, dienen jetzt dazu, diese bleibende Bedeutung Jesu Christi für Gemeinschaft mit dem Vater anschaulich zu machen. Er tritt zur Rechten des Vaters für uns ein (Röm 8,34). Er ist „Priester in Ewigkeit“ (Hebr). So, wie während seines Lebens, begleitet er seine

---

<sup>8)</sup> Genau so wie im Alten Testament, läßt sich auch im Neuen Testament größere Klarheit über die Fürbitte nur gewinnen, wenn die Betrachtung vom Fürsprecher ausgeht; Fürbitte wird auch im Neuen Testament nicht als besondere Kategorie des Gebets behandelt. Es ist bezeichnend, daß das Neue Testament kein besonderes Wort für Fürbitte und Fürbitte leisten kennt. Die verschiedenen Worte für beten und bitten erhalten vielmehr einzig durch die Hinzufügung der Präposition „für“ die Bedeutung von „Fürbitte leisten“.

Jünger auch heute in der Fürbitte. Gehen wir auf diese einzelnen Aspekte näher ein.

### *1. Jesu Fürbitte auf Erden*

Das Bild, das die Evangelien von Jesus zeichnen, ist das Bild eines Lebens, das von dem Gebet getragen ist. Seine Zuwendung zu den Menschen hat ihren Ursprung im Gebet. Die Liebe, die sein Leben kennzeichnet, ist nicht sofort Aktivität. Sie ist vielmehr im Gebet erkämpft und vorbereitet. Was er sagt und tut, ist darum reif, weil es aus der Gemeinschaft mit Gott geboren ist. Sein öffentliches Auftreten wird immer wieder unterbrochen durch Zeiten in der Einsamkeit und im Gebet (Lk 6,12; Mt 14,23). Er sucht in diesen Zeiten die Gemeinschaft mit dem Vater. Er ordnet sich seinem Willen unter und identifiziert sich von neuem mit der Sendung, die ihm aufgetragen ist. Er tritt aus dem Gebet und der Fürbitte unter die Menschen. Gebet ist vorausgegangen, wenn er das Evangelium verkündigt. Gebet ist vorausgegangen, wenn er vergibt und heilt. Gebet ist vorausgegangen, wenn er seine Jünger beruft (Lk 6,12).

Die Fürbitte richtet sich in besonderer Weise auf die Jünger. Sie ist eine wesentliche Dimension der Gemeinschaft, die ihn mit ihnen verbindet. Er begleitet sie vom Augenblick ihrer Berufung an durch ihr Leben, ja, er umgab sie in gewissem Sinne bereits, bevor er sie zu Jüngern machte. Er begegnet Nathanael und Philippus im Augenblick der Berufung, als ob er sie längst kenne (Joh 1,45–51). Er sendet sie aus, um die Botschaft vom Reiche Gottes



zu verkündigen. Er steht hinter ihnen, während sie fern von ihm ihren Auftrag erfüllen. Das frohlockende Gebet, das er bei ihrer Rückkehr spricht, bringt zum Ausdruck, wie sehr er während dieser Zeit an ihrer Seite gestanden hat. „Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß du dies vor Weisen und Verständigen verborgen und es Unmündigen geoffenbart hast“ (Lk 10,21). Er trägt durch seine Fürbitte den Glauben, der in Sturm und Wind immer wieder ins Schwanken kommt. Die Erzählung von der Überquerung des Sees macht dies besonders anschaulich. Jesus bleibt allein auf dem Berge, um zu beten, die Jünger gehen auf sein Geheiß im Schiff voraus. Sie beginnen im Sturm das Vertrauen zu verlieren. Jesus erscheint ihnen und stellt durch seine sichtbare Gegenwart die Gewißheit wieder her, die der Umstand, daß er ihren Augen entzogen war, nicht hätte aufheben müssen (Mk 6,45–52). Er bittet dafür, daß ihr Glaube in allen Anfechtungen, die die Erfüllung ihres Auftrages mit sich bringt, erhalten bleibt. „Simon, Simon, siehe der Satan hat sich euch von Gott auserbeten, um euch im Sieb zu schütteln wie den Weizen; ich aber habe für dich gebetet, daß dein Glaube nicht aufhöre“ (Lk 22,31–32). Er bittet für sie, ja, er gibt ihnen zu verstehen, daß sie sich auf seine Fürbitte und nicht auf ihre eigene Kraft verlassen sollten (Mt 14,28 ff; Lk 22,32 ff). Er bittet aber auch dann noch für sie, wenn sie ihn im Stiche lassen. Die Gemeinschaft ist nicht aufgehoben. Er begleitet sie durch ihren Verrat hindurch.

Die Fürsprache richtet sich aber nicht allein auf den Kreis der Jünger, sondern das ganze Volk. Er bittet um seine Rettung. Er bittet darum, daß es erkennen möge, was zu seinem Frieden dient (Lk 19,42). Er bittet auch dann noch für sein Heil, wenn es ihn verwirft. So wie bei den Propheten wird seine Fürbitte zur Klage. Er leidet darunter, daß er durch seine Verkündigung das Gericht nicht aufzuhalten vermag, dem sein Volk entgegengeht. „Weinet nicht über mich, weinet über euch und eure Kinder“ (Lk 23,28).

Er bleibt im Garten Gethsemane allein zurück. Er wird gekreuzigt. Seine Jünger haben ihn verlassen. Sein Volk hat ihn verworfen. Seine Fürbitte hört aber nicht auf, sondern weitet sich im Gegenteil aus. „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun“ (Lk 23,34). Nicht nur seine Nächsten, nicht nur seine schwach gewordenen Freunde, nicht nur das Volk und alle Menschen, die an seiner Hinrichtung unwissend beteiligt sind, sondern auch die, Juden und Römer, die sie direkt vollstrecken, sind in diese Fürbitte eingeschlossen.

## *2. Er, der für uns eintritt*

Es ist nicht verwunderlich, daß die apostolische Gemeinde Jesus Christus als Fürsprecher verstanden hat, der den Zugang zu Gottes Liebe freihält. Diese Vorstellung wird im Neuen Testament auf verschiedene Weise ausgedrückt.

Paulus spricht von Jesus Christus, der „gestorben, ja, noch mehr, auferweckt worden ist, der zur Rechten Gottes ist, der auch für uns eintritt“ (Röm 8,34).

Gott hat Jesus auferweckt und ihn erhöht, nachdem er sein Leben hingegeben hatte. Jesu Tod am Kreuz ist in gewissem Sinne ein Akt der Fürsprache. Er ist in seiner Fürbitte bis zum Ende gegangen, ohne sich selbst zu schonen. Gott nimmt dieses Eintreten an: wer ihn in Jesu Namen anruft, wird gerettet. Selbst wer an seinem Tod beteiligt war, kann in der Gemeinschaft mit ihm vor Gott treten. Seine Fürsprache zur Rechten Gottes ist die offene Tür zu Gottes Liebe. Niemand kann aus eigener Kraft vor Gott treten. Keiner, der in der Gemeinschaft mit ihm vor Gott tritt, wird zurückgestoßen werden. „Wie sollte er mit ihm nicht alles schenken? Wer will die Auserwählten Gottes anklagen?“ (Röm 8, 32–33).

Er, der für uns eintritt. Heißt das, daß ein Widerspruch bestünde zwischen Gott, dem Vater, und Jesus Christus, daß Gott Zorn wäre und sein Gericht über die Sünde einzig durch die Liebe Christi aufgehoben würde? Nein, es heißt, daß Gottes Liebe Zorn und Gericht durchbricht. Jesus, Gottes Sohn, repräsentiert Gottes Liebe auf Erden. Er bringt das Opfer seines Lebens nach dem Willen des Vaters. Paulus kann darum sagen, daß Gott die Initiative für Jesu Opfer ergriffen habe. Er, „der seines eigenen Sohnes nicht verschont, sondern ihn für uns alle dahingegeben hat“ (Röm 8,32). Jesus nimmt nach dem Willen des Vaters auf sich, was die Menschen von seiner Liebe zu trennen vermag. Sein Akt der Fürsprache ist nicht Widerspruch gegen Gott. Er unterstreicht vielmehr Gottes Zuwendung, ja er ist Ausdruck seiner Liebe. Die Tatsache, daß er nach

diesem Akt der Fürsprache zur Rechten des Vaters sitzt und für uns eintritt, schafft die Gewißheit, daß „nichts uns zu scheiden vermag von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist“ (Röm 8,39).

Eine Variante dieser Vorstellung findet sich im 1. Johannesbrief. „Meine Kinder, dies schreibe ich euch, damit ihr nicht sündigt. Und wenn jemand sündigt, haben wir einen Beistand beim Vater, Jesus Christus, den Gerechten; und er ist das Sühnopfer für unsere Sünden, aber nicht nur für die unsern, sondern auch für die der ganzen Welt“ (1 Joh 2,1–2). Wenn die Bedeutung des Wortes „Beistand“ (parakletos) sich nicht mit letzter Gewißheit ausmachen läßt, ist doch deutlich, daß „der Beistand beim Vater“ das Gericht über die Sünden aufzuhalten vermag. Er, der das Opfer für die Sünden der andern geworden ist, kann beim Vater für die Kirche, ja, die ganze Welt eintreten. Das Opfer seines Lebens gehört nicht der Vergangenheit an. Es ist in seiner Reinheit und Vollkommenheit so einmalig, daß es die Beziehung zu Gott verändert. Jesus Christus, der Auferstandene und Erhöhte, ist das Herz der Gemeinde. Er ist der tragende Grund des Glaubens und des neuen Lebens, die sie kennzeichnen. Er bringt die Glaubenden in ihren immer neuen Schwächen und Verfehlungen vor Gott. Er trägt sie durch sein Eintreten und läßt sie von neuem an seiner Sendung teilnehmen. In ihm vermögen sie nicht mehr zu sündigen. Die Wirkung seiner Fürsprache geht aber weit über die Grenzen der Gemeinde hinaus. Das Opfer, das er gebracht hat, gilt nicht nur denen, die glauben, sondern der „ganzen

Welt“. Auch wenn sie es nicht oder noch nicht weiß, ist sie von seinem Eintreten beim Vater mitbetroffen. Niemand, kein Mensch, keine Manifestation menschlicher Geschichte, kein Teil der Schöpfung liegt außerhalb Gottes Liebe. Der „Beistand beim Vater“ ist ständig am Werke, die Schöpfung in die Gemeinschaft mit Gott zu führen. Die Gemeinde muß die Welt in diesem Lichte sehen: nicht als fremde Sphäre, die endgültig der Finsternis unterworfen wäre, sondern als Feld, das von der Fürsprache Christi bereits in Anspruch genommen ist.

### *3. Priester in Ewigkeit*

Die Vorstellung der fortdauernden Fürsprache wird im Neuen Testament noch auf eine dritte Weise entfaltet. Sie gehört zu den zentralen Themen des Hebräerbriefes. Jesus Christus, der Sohn Gottes, ist durch seinen Gehorsam auf Erden, durch sein Opfer am Kreuz und durch seine Erhöhung zum Hohepriester geworden, der in das himmlische Heiligtum eintritt und endgültiges Heil schafft. „Nicht in ein mit Händen gemachtes Heiligtum ist Christus hineingegangen, ein Nachbild des Wahrhaftigen, sondern in den Himmel selbst, um jetzt zu unsern Gunsten vor Gottes Angesicht zu erscheinen“ (9,24). Er lebt als Hohepriester in Ewigkeit, das Heil für die, die sich an ihn halten. „Und daher kann er die, welche durch ihn zu Gott kommen, auch völlig erretten, weil er immerdar lebt, um für sie einzutreten“ (7,25).

Der Hohepriester war bereits in der spätjüdischen Literatur Gegenstand besonderer Überlegungen ge-

worden. Seine Rolle als Mittler zwischen dem Volk und Gott wurde immer stärker betont. Während in früheren Jahrhunderten, wie wir bereits gesehen hatten, Priester kaum ausdrücklich Fürbitte leisteten, wird der Hohepriester jetzt mehr und mehr als Fürsprecher für das Volk dargestellt. Er, er allein, tritt ins Allerheiligste ein, um dort für das Volk die erforderlichen Opfer darzubringen. Die Bedeutung des Hohenpriesters wird so gesteigert, daß er menschliche Maße zu sprengen beginnt. Er ist, wenn er ins Allerheiligste tritt, nicht mehr Mensch; er ist ohne Sünde. Er wird mit Hilfe der Kategorie des göttlichen Logos geschildert (Philo von Alexandrien).

Der Verfasser des Hebräerbriefes schließt sich an Vorstellungen dieser Art an. Jesus Christus, der Sohn Gottes, ist *der* Hohepriester. Er ist zugleich *das* Opfer. Er vollbringt auf einmalige und abschließende Weise, was priesterliche Dienste und Opfer zu vollbringen suchten; sie verlieren nach ihm ihren Sinn. Er tritt für die Gemeinde vor Gott ein. Bevor er zu diesem himmlischen priesterlichen Dienst erhöht wurde, ist er allerdings Mensch geworden, in jeder Hinsicht, mit Ausnahme der Sünde, den Menschen gleich. Er ist den Weg des Leidens und des Gehorsams gegangen. Er kennt darum die Gemeinde. Er ist den Weg, den sie jetzt zu gehen hat, vor ihr gegangen. Er ist darum nicht ein dem heutigen Horizont der Gemeinde entzogenes himmlisches Wesen. Er ist mit ihr verbunden und trägt sie, indem er für sie eintritt.

Die gesamte Konzeption wird in drei großen Stufen entfaltet. Der Brief schildert zunächst die Herrlich-

keit der Person Christi. Er ist Gottes Sohn, der nach allen Propheten endgültig gesprochen hat. Alle Vollmacht ist in ihm vereinigt. Er steht über den Engeln. Er ist aber für eine kurze Zeit unter die Engel erniedrigt worden und hat in dieser Erniedrigung den Gehorsam gelernt, Gott hat ihn dann erhöht und ihm alles unterworfen. Diese beiden Linien werden nebeneinander weitergeführt. Jesus Christus ist seinen Brüdern in allen Dingen gleich geworden. Er hat in der Solidarität mit ihnen gelernt, barmherzig zu sein. Er ist durch seine Erhöhung über alle großen Gestalten des Alten Testaments erhaben: über Moses, über Josua, über die Hohenpriester und ihre Opfer. Er, der Sohn Gottes, ist in der Erniedrigung *der* Hohepriester geworden, der für die seinen einzutreten vermag; er ist Hohepriester nach der Weise Melchisedeks in Ewigkeit (6,20).

Diese letzte Wendung wird dann erklärt und erläutert (7,1–10,18). Melchisedek, der geheimnisvolle königliche Priester, hat Abraham gesegnet und damit seine Überlegenheit über ihn, den Vater Israels, deutlich werden lassen. Jesus Christus ist nach der Weise Melchisedeks Priester in Ewigkeit. Was zeichnet ihn aus? Er ist über den priesterlichen Dienst des alten Bundes in jeder Hinsicht erhaben. Während die Priester starben, „lebt er immerdar, um für sie einzutreten“ (7,25). Während die Wirksamkeit des priesterlichen Dienstes durch die Sünde der Priester begrenzt war, ist er ohne Sünde. Er bringt einen neuen Bund. Was vorher war, ist nur das Abbild des Vollkommenen, das jetzt kommt.

Während bisher immer wieder neue Opfer dargebracht werden mußten, hat er das Opfer gebracht, das alle weiteren Opfer überflüssig macht. Er hat sein Leben gegeben, nicht nur ein Opfer, sondern das Opfer, das in Ewigkeit Menschen zu reinigen vermag. Die Gemeinde ist ein für allemal geheiligt durch das Opfer des Leibes Jesu Christi.

Der letzte Teil des Briefes ruft schließlich zur Nachfolge auf (10,19–12,29). Die Gemeinde soll den „neuen lebendigen Weg durch den Vorhang hindurch“ gehen (10,20). So wie die großen Gestalten des Alten Testaments lebt sie in der gläubigen Erwartung der Zukunft, die bereits für sie erworben ist. Sie reinigt und heiligt sich, um in dieser Hoffnung wirklich wachsen zu können. Sie schreitet durch diese Welt der zukünftigen Welt entgegen, den Blick auf den Hohenpriester gerichtet, der den Weg durch den Vorhang bereits gegangen ist und für sie vor dem Vater steht. Sie sollen auf diesem Weg in der Bruderliebe zusammenhalten und einander stützen. In diesem Zusammenhang ist auch zweimal von der Fürbitte die Rede. Zuerst die Aufforderung, diejenigen, die in Gefängnissen sitzen, als „Mitgefangene“ zu betrachten und als solche für sie zu beten (13,3); dann die Bitte des Verfassers, für ihn zu beten (13,18). Die Gemeinschaft der Bruderliebe ist offensichtlich auch eine Gemeinschaft der gegenseitigen Fürbitte.

Die Kühnheit der ganzen Konzeption ist für den heutigen Leser vielleicht nicht sofort ersichtlich. Die Bedeutung der Auferstehung und der Herrschaft Christi wird hier auf radikale Weise entfaltet. Der



Auferstandene, der Fürsprecher beim Vater ist die Kraft, die einzige Kraft, die die Kirche im Glauben erhält und zusammenhält. Sie bedarf, wenn sie sich auf ihn verläßt, weder der priesterlichen Dienste noch der Opfer des Alten Bundes. Sie ist ein im Glauben wanderndes Volk, das von der Fürsprache und in der Fürbitte lebt.

#### *4. Jesu Bitte um die Heiligung der Jünger*

Von besonderer Bedeutung für das Verständnis der Fürbitte ist schließlich das ausführliche Gebet Jesu für die Jünger, das im vierten Evangelium überliefert ist (Joh 17). Es wird in der Regel das hohepriesterliche Gebet Jesu genannt. Es wäre aber vielleicht richtiger, es als prophetische Fürbitte zu bezeichnen. Jesus, der Prophet, tritt wie die Propheten des Alten Testaments für seine Jünger ein. Er bringt sich selbst und sein Werk Gott dar; er bringt zugleich die Jünger und alle, die durch ihr Wort zum Glauben kommen, vor ihn. Das Gebet ist unmittelbar vor der Gefangennahme gesprochen (aber natürlich erst nach dem Tod und der Auferstehung formuliert worden) und nicht Bericht, sondern der Versuch, die Bedeutung des Sterbens Jesu zu interpretieren. Der Verfasser des Evangeliums erklärt durch dieses Gebet, warum der Tod Christi nicht das Ende seiner Wirksamkeit bedeutet, sondern im Gegenteil den Anfang einer neuen Zeit darstellt. Jesus wußte, daß er zum Vater gehen muß. Er wußte, daß das Opfer seines Lebens notwendig ist. Er hat darum den Tod bewußt und freiwillig auf sich genommen. Er wußte, daß die Jünger von nun

an in seine Sendung einzutreten und sie fortzusetzen hatten. Indem er sich selbst Gott darbrachte, brachte er auch sie in der Fürbitte vor ihn. Er bittet darum, daß Gott sich in ihrer Sendung verherrlichen möge. Das Gebet erinnert die Gemeinde daran, daß sie von Christus gesandt und in ihrer Sendung durch seine Fürbitte getragen ist.

Das Gebet besteht aus drei Teilen. Jesus legt zuerst sein eigenes Werk vor den Vater (vv. 1–8); er legt dann Fürbitte für seine Jünger ein (vv. 9–19) und bittet schließlich für die Gemeinschaft aller Gläubigen (vv. 20–25). So deutlich sich diese drei Teile voneinander unterscheiden lassen, sind sie doch zugleich aufs engste miteinander verbunden, ja, verwoben. Das Thema, das in einem Teil beherrschend ist, klingt immer auch in den anderen an.

Jesus legt sein Werk vor den Vater (vv. 1–8). Er hat den Namen Gottes verherrlicht, indem er seinen Willen vollkommen erfüllt hat. Er wird seinen Auftrag durch den Tod am Kreuz vollenden. Er wendet sich aber schon jetzt an den Vater, als ob das letzte Wort am Kreuz „Es ist vollbracht“ schon gesprochen wäre. Er bittet Gott darum, das Opfer seines Lebens anzunehmen und zu segnen. Es ist wichtig, zu beachten, daß er die Gemeinschaft der Jünger, die er gewonnen hat, mit zu seinem Werke rechnet. Er hat ihnen den Namen Gottes offenbart. Er hat ihnen das Wort weitergegeben, das ihnen den Zugang zur Wahrheit verschafft. Sie haben ihn und durch ihn Gott erkannt. Sie gehören untrennbar zu ihm. Er bringt darum zugleich mit sich selbst auch sie dar und bittet, daß Gott sie mit ihm annehme.

Jesus legt dann Fürbitte für seine Jünger ein (vv. 9–19). Jesus hat sie in die Welt gesandt. „So wie du mich in die Welt gesandt hast, habe auch ich sie in die Welt gesandt“ (v. 18). Sie sind aber von nun an mit diesem Auftrag allein. Er kann sie nicht mehr mit direkter Weisung umgeben. „Bisher hat er sie, wie eine Henne ihre Küchlein, unter seinen Flügeln gehalten; jetzt, da er von ihnen scheidet, bittet er Gott, sie mit seinem Schutz zu bedecken“ (Calvin). Ja, er bringt sich selbst dem Vater dar, damit er sich ihnen zuwende und sie in ihrer Sendung festige. „Ich heilige mich für sie, damit auch sie geheiligt seien in der Wahrheit“ (v. 19). Seine Fürbitte für sie zielt darauf, daß sie ihre Sendung zu erfüllen vermögen. Er bittet zunächst darum, daß sie eins seien. Die Stunde steht ja unmittelbar bevor, da sie sich zerstreuen und in der Welt verlieren werden. Gott muß sie darum zu einem Volke sammeln. „Heiliger Vater, erhalte sie bei deinem Namen, den du mir gegeben hast, damit sie eins seien wie wir“ (v. 11). Er bittet dann darum, daß sie vom Bösen bewahrt werden. Sie sind zu den Menschen gesandt. Sie können ihren Auftrag nur erfüllen, wenn sie sich wirklich auf sie einlassen. Er kann daher nicht darum bitten, daß sie aus dieser Welt herausgenommen werden. Ihr Auftrag würde sonst nicht erfüllt. Er kann nur darum bitten, daß sie in ihrem Sprechen und Tun vor Bösem bewahrt bleiben. Die dritte Fürbitte schließt sich unmittelbar daran an. Jesus bittet, daß sie in der Wahrheit geheiligt werden. „Geheiligt werden“ bedeutet nicht moralisch vollkommen werden. Es bedeutet eher: schon jetzt hier

auf Erden in Gottes Eigentum übergehen und auf alle Zeiten sein Eigentum bleiben. Jesus bittet, daß Gott sie mit seiner Gegenwart erfülle und so zu Zeichen seiner Gegenwart in der Welt mache.

Jesus bittet für die Gemeinschaft aller Gläubigen (vv. 20–25). Die Fürbitte, die er für die Jünger einlegt, gilt zugleich auch für alle, die nach ihnen kommen werden. Denn sie werden ja denselben Auftrag haben. Vor allem zwei Bitten stehen in diesem letzten Teil im Vordergrund. Er bittet mit Nachdruck, ja sogar mit noch größerem Nachdruck als in der Fürbitte für die Jünger, darum, daß Gott sie in der Einheit erhalten möge. Einheit, wirkliche, von Gott in seinem Namen gestiftete Gemeinschaft, nicht nur oberflächliche Übereinstimmung über irgendwelche Absichten und Aktivitäten, ist die Voraussetzung für die Erfüllung ihrer Sendung. Diese emphatische Betonung der Einheit mag mitverursacht worden sein durch die Erfahrung der Trennung, die sich so bald in der Kirche einstellte. Das Gebet ist vielleicht bereits im Augenblick seiner Formulierung ein Aufruf zur Einheit gewesen. Jesus hat die Gefahr der Trennung vorausgesehen. Er hat bereits vor seinem Tod dafür gebetet, daß Gottes Liebe der Macht der Spaltung Grenzen setze. Er hat bereits dafür gebetet, daß sie von keiner Anfechtung und Versuchung überwunden werden, sondern in die Herrlichkeit eingehen. „Vater, ich will, daß da, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast“ (v. 24).

Die ganze Fürbitte scheint sich ausschließlich um die Jünger und ihre Nachfolger zu drehen. Jesus sagt

an einer Stelle sogar ausdrücklich: ich bitte nicht für die Welt. Das Gebet hat aber dennoch die Welt zu seinem Horizont. Jesus bittet für die Jünger um ihres Auftrages in der Welt willen. Seine Fürbitte konzentriert sich auf die Jünger und auf die Kirche, weil sie von entscheidender Bedeutung für die Welt sind. Seine Fürbitte ist darum im Grunde zugleich Fürbitte für die Welt, die Gott ja so sehr geliebt hat, daß er ihn für sie gegeben hat.

## V. Die Fürbitte in der Gemeinde

Die Überlegungen über Christus zeigen, von welcher zentraler Bedeutung *seine* Fürbitte für das Leben der Kirche ist. So wie Gebet überhaupt, ist auch die Fürbitte füreinander nur „in ihm“ möglich. Die Fürbitte, die die einzelnen Christen oder auch Gemeinden füreinander leisten, ist gewissermaßen ein priesterlicher Akt, der in seinem Namen vollzogen wird. Er schafft den Zugang zum Vater. Er macht es möglich, zu ihm zu reden. Er hat für jeden einzelnen, der glaubt, so enge Gemeinschaft mit dem Vater hergestellt, daß sie nicht auf seine Gegenwart angewiesen sind, sondern in seinem Namen selbst vor den Vater treten können (Joh 16,26).

### 1. Paulus – priesterlicher Diener Jesu Christi

Das Neue Testament zeigt uns, daß die Jünger in dieser von Christus geschaffenen Gemeinschaft eine besondere Rolle spielen. Es ist, als ob sie, die von Christus in besonderer Weise ausgesandt wurden, sich auch in besonderer Weise beauftragt wüßten, für einander und alle, die durch sie zum Glauben kommen, einzutreten. „Simon, ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre; und du, wenn du dich einst bekehrt hast, stärke deine Brüder“ (Lk 22,32). Noch deutlicher wird der besondere Auftrag der Fürbitte in den Briefen des Paulus. Nicht, daß die Apostel an die Stelle Christi träten; sie weisen jede Überbewertung ihrer Rolle zu nachdrücklich von sich, als daß dieses Mißverständnis aufkommen könnte. Auch nicht, daß ihr besonderer

Auftrag das priesterliche Amt der Gemeinde einschränkte. Ihre Fürbitte ist Fürbitte in Christi Namen; sie sind „in ihm“ so etwas wie der Prototyp dessen, was die Gemeinde und jeder einzelne in der Gemeinde auch zu sein berufen sind.

Die reichsten Texte der Fürbitte finden sich in den Briefen des Paulus.<sup>9)</sup> Fast alle Briefe (derjenige an die Galater ist die einzige Ausnahme) beginnen mit der Fürbitte für die Empfänger. Paulus geht aber auch gelegentlich mitten in den Briefen in die Form der Fürbitte oder doch des Hinweises auf Fürbitte über. Er kommt in einzelnen Briefen auch am Schluß nochmals auf das Thema zurück.

Die zahlreichen Fürbitten erklären sich zunächst aus der einfachen Tatsache, daß Paulus mit ganzer Leidenschaft an den von ihm gegründeten Gemeinden hängt. Wie könnte er nicht vor Gott für sie eintreten? Sie sind Ausdruck seines Engagements für das Evangelium, seiner Liebe und seiner Sorge um die Gemeinden.

Seine Fürbitte ist aber zugleich vom Verständnis geprägt, das er von seiner Sendung als Apostel hat. Er hat einen besonderen, in Gottes Plan entscheidend wichtigen Auftrag zu erfüllen. Er hat das Evangelium den Heiden zu verkündigen. „Paulus, Knecht Jesu Christi, berufen zum Apostel, ausgesondert zur Verkündigung des Evangeliums Gottes . . .“ (Röm 1,1).

---

<sup>9)</sup> Vgl. dazu Gordon P. Wiles: *Paul's Intercessory Prayers. The Significance of the Intercessory Prayer Passages in the Letters of Paul.* Society of New Testament Studies, Monograph Series 24, Cambridge 1974.

Er ist für die Gemeinde, an die er jetzt schreibt, die Tür zur Wahrheit und zum Heil geworden. Er fühlt darum eine besondere Verantwortung für sie alle; er gedenkt ihrer ständig in seinen Gebeten. Paulus kann seine apostolische Sendung als priesterlichen Dienst beschreiben. Er kann von der Gnade sprechen, die ihm verliehen worden sei, „ein priesterlicher Diener Jesu Christi an den Heiden zu sein, der den heiligen Dienst am Evangelium verrichtet, damit die Heiden als Opfergabe wohlgefällig werden, geheiligt im heiligen Geist“ (Röm 15,16). Die Priester Israels taten ihren Dienst im Tempel, dem Orte, an dem Gott seinen Namen hatte wohnen lassen und sich darum anrufen und erhören ließ. Paulus priesterlicher Dienst besteht in der Verkündigung des Evangeliums. Die Zeit ist gekommen, daß Gottes gnädige Zuwendung und sein Angebot der Rettung bis an die Enden der Erde getragen werden. Gottes Tempel ist wie gesprengt. So wie Gott im Tempel gegenwärtig war, ist er jetzt gegenwärtig, wo Christi Versöhnung verkündigt wird. Der Apostel hat die Aufgabe, Gottes Volk zu sammeln. Ihr Glaube ist die Opfergabe, die er als Priester Gott darbringt.

Dieser auf die Verkündigung des Evangeliums ausgerichtete priesterliche Dienst schließt auch die Fürbitte ein. Er hat ihnen das Evangelium gebracht. Er tritt für sie ein, für das Wachstum ihres Glaubens und ihrer Gemeinschaft vor Gott. Er bittet darum, daß seine Sendung zum Ziele komme. Es ist aus diesem Grunde auch wichtig, daß die Gemeinden, für die er eintritt, mit ihm in der Gemeinschaft der



Fürbitte stehen. Sie tragen ihrerseits dazu bei, daß sich die Absicht Gottes in der Geschichte erfüllt.

Die Stellen bei Paulus, an denen von Fürbitte die Rede ist, sind so zahlreich und so vielfältig, daß sie hier nicht alle vorgestellt werden können. Es sollen daher nur einige kennzeichnende Themen und Eigenheiten genannt werden.

a) Ich *danke* meinem Gott, so oft ich eurer gedenke . . . (Phil 1,3). Fast alle Briefe beginnen damit, daß Paulus Gott preist und ihm dankt. Bevor er auf irgendeine andere Frage eingeht, wendet er sich zu Gott und dankt ihm für die Gaben, die er den Gemeinden bereits gegeben hat. Er dankt für die Erwählung (1 Thess 1,4), für die Gnade, die ihnen in Jesus Christus verliehen worden ist (1 Kor 1,4), für den Glauben und die Liebe, die sie auszeichnen (2 Thess 1,3; Röm 1,8; Kol 1,4), für ihre Teilnahme am Evangelium (Phil 1,5), für die Standhaftigkeit im Leiden (2 Thess 1,4), für den Trost und die Hilfe, die ihm in seinen Leiden zuteilgeworden sind (2 Kor 1,3; Phil 1,7). Es wäre falsch zu denken, daß es Paulus bei diesen Äußerungen des Preises und des Dankes darum zu tun war, sich die Gunst der Leser zu erwerben. Der Grund dafür liegt viel tiefer: Er weiß, daß die Gemeinden letztlich nicht seine Gründung sind. Der Geist hat sie ins Leben gerufen. Er ist am Werke in ihrer Mitte. So wichtig Paulus für die Gemeinden ist, bleibt seine Rolle doch nur sekundär. Er kann Gott nur immer neu dafür loben und preisen, daß er seine Gnade ausgegossen hat. Er und die Gemeinden werden durch diesen Dank zusammengehalten.

b) Der Dank geht in der Regel in eigentliche *Fürbitte* über. Paulus bittet darum, daß die Gemeinden im Glauben und in allen guten Gaben wachsen und auf den letzten Tag hin vollendet werden mögen. Gott soll das bereits angefangene Werk zu Ende führen. Paulus kann z.B. darum bitten, daß Gott sie einst der Berufung würdig finden und die Güte und das Werk des Glaubens in Kraft in ihnen vollenden werde, damit der Name unseres Herrn in ihnen verherrlicht werde und sie in ihm . . . (2 Thess 1,11–12). Oder er kann sagen: „Ich bete, daß eure Liebe noch immer reicher werde an Erkenntnis und allem Verständnis, damit ihr zu prüfen vermögt, was recht und was unrecht ist, auf daß ihr lauter und unanständig seid auf den Tag Christi“ (Phil 1,10). Die Bitte kann gelegentlich auch durch eine indikativische Feststellung ausgesprochen werden: „. . . (der Herr), der euch Festigkeit geben wird bis ans Ende, derart, daß ihr untadelig seid am Tage unseres Herrn Jesus Christus; getreu ist Gott, durch den ihr berufen seid zur Gemeinschaft mit seinem Sohne Jesus Christus, unserem Herrn“ (1 Kor 1,8–9). Der wesentliche Gedanke ist immer, was Gott aus ihnen machen kann und wird. Paulus bittet deshalb darum, daß sie für ihre Sendung ausgerüstet werden und durch alle Gefahren und Versuchungen bis zum jüngsten Tag bewahrt werden mögen.

c) Paulus geht in seiner Fürbitte auf die *Situation der Gemeinden* ein. Die Gebete am Anfang der Briefe lassen jeweils etwas von den Qualitäten, Schwächen und besonderen Problemen der Gemeinden erkennen, an die er schreibt. Der Anlaß

des Briefes wird deutlich, und die Formulierungen nehmen oft in Andeutungen vorweg, was Paulus sich als Thema des ganzen Briefes vorgenommen hat. Der Leser wird zwar nicht sofort jede Wendung in ihrer vollen Tragweite verstehen; wenn er aber nach der Lektüre des ganzen Briefes wieder zum Anfang zurückkehrt, wird er entdecken, in welchem Maße der sorgfältig formulierte Text die späteren Ausführungen bereits ankündigt. Der erste Korintherbrief mag als Beispiel dienen. Paulus führt sofort die Stichworte „Rede“ und „Erkenntnis“ ein, die später eine so große Rolle spielen werden. Er betont die Notwendigkeit des geduldigen Harrens auf das Offenbarwerden des Herrn.

Paulus braucht den Eingang insbesondere dafür, um seine persönliche Beziehung zur Gemeinde in Erinnerung zu rufen oder näher zu erklären. Er teilt ihnen in der Sprache des Gebets mit, was ihn in Gedanken an sie bewegt – sowohl seine Freude als auch seine Kritik. Er spricht seine Hoffnungen und Absichten aus. Er schreibt zum Beispiel den Thesalonichern, daß er Tag und Nacht darum bitte, ihr Angesicht sehen und den Mängeln, die ihrem Glauben noch anhaften, abhelfen zu können (1Thess 3,10). Das Gebet am Anfang des Römerbriefes läßt erkennen, aus welchem Grund Paulus sich an die ihm bisher unbekannte Gemeinde richtet. Er will durch den Brief einen Besuch vorbereiten. „Gott . . . ist mein Zeuge, wie ich unablässig eurer gedenke, allezeit mit der Bitte in meinen Gebeten, ob es mir . . . gelingen möge, zu euch zu kommen; denn mich verlangt, euch zu sehen, um

euch eine geistliche Gabe mitzuteilen, damit ihr gestärkt werdet“ (Röm 1,10–11).

Spiegelt sich in diesen Formulierungen die persönliche Fürbitte des Paulus wider? Oder sind diese Gebete eher als stilistisches Mittel anzusehen? Benutzt er die Form der Fürbitte, um Aussagen, sowohl *captationes benevolentiae* als auch kritische Anfragen, machen zu können, die sich in direkter Anrede nicht machen lassen? Es ist richtig, daß seine Gebete in ihren Formulierungen durch die Anforderungen geprägt sind, die die literarische Form des Briefes stellt. Er gibt darum auch nicht sein eigenes Gebet wieder, sondern teilt den Gemeinden mit, daß und was er betet. Die Gebete sind aber von eigentlichen Gebeten doch nicht weit entfernt. Das Gebet behält über die Form des Briefes die Oberhand. Es ist vielleicht auch von Bedeutung, in Erinnerung zu rufen, daß die Briefe in den Gemeinden vorgelesen wurden. „Ich beschwöre euch, daß der Brief allen Brüdern vorgelesen werde“ (1 Thess 5,27). Paulus hat darum seine Briefe ohne Zweifel im Gedanken an diesen gottesdienstlichen Kontext konzipiert.

Dank und Bitte sind der große Rahmen seiner Fürbitte. Was ihn im Blick auf die Gemeinden beschäftigt, wird in diesem Rahmen, sowohl in seiner Fürbitte als auch in seinen Briefen, zur Sprache gebracht.

d) Ihr Brüder, *betet für uns!* Paulus bittet die Gemeinden immer wieder um Fürbitte für sich und seine Sendung. So wie er für sie eintritt, sollen auch sie für ihn eintreten. Er weiß, daß er seinen Auftrag

nur mit ihnen zusammen erfüllen kann. Die Verkündigung des Evangeliums, deren Initiator er war, ist inzwischen ihre gemeinsame Aufgabe geworden. Sie sollen darum mit ihren Gebeten an seinem apostolischen Dienste teilnehmen. Er braucht einprägsame Ausdrücke, um diese Gemeinsamkeit in missionarischem Gebet zu beschreiben. „Ich ermahne euch aber, ihr Brüder, bei unserem Herrn Jesus Christus und bei der Liebe des Geistes, in den Gebeten, die ihr für mich an Gott richtet, *mit mir zu ringen* (sunagonisasthai), damit ich gerettet werde von den Ungehorsamen in Judäa und mein Dienst, der mich nach Jerusalem führt, den Heiligen wohlgefällig sei“ (Röm 15,30). Oder: „... indem auch ihr zu unserem Besten *mitwirkt* (sunypourgountes) durch das Gebet, damit aus dem Munde vieler für die uns verliehene Gnade durch viele gedankt werde zu unserem Besten“ (2 Kor 1,11).

Die zahlreichen Hinweise auf seine Situation mögen mit darin ihren Grund haben, daß er den Gemeinden die Gelegenheit zu konkreter Fürbitte für seinen Dienst geben will. „Ich will euch nicht in Unkenntnis lassen ...“ (2 Kor 1,8). Es ist ihm offensichtlich daran gelegen, daß die Gemeinschaft des Gebetes eine lebendige Wirklichkeit sei. Auch die Boten, die Nachrichten zwischen ihm und den Gemeinden hin und her trugen, haben ohne Zweifel mit diesem Ziele gedient (Kol 1,8).

Alle diese Aufforderungen zur Fürbitte verfolgen schließlich nur eine Absicht: daß das Evangelium verkündet werde. Sie kommt vielleicht in dem folgenden Satz am eindrucklichsten zum Ausdruck:

„Verharret im Gebet und wachet darin mit Danksagung! Und betet zugleich auch für uns, damit uns Gott eine Tür für das Wort öffnen möge, vom Geheimnis Christi zu reden, wegen dessen ich auch gefesselt bin, damit ich es so kundmache, wie ich reden soll“ (Kol 4,2–4).

e) Die Gemeinschaft zwischen ihm und den Gemeinden ist eine Gemeinschaft, die durch das *Leiden für das Evangelium* gekennzeichnet ist. Der apostolische Dienst ist ein unaufhörlicher Kampf. Paulus geht von einer Schwierigkeit zur anderen. „In allem werden wir bedrängt“ (2 Kor 4,8). Mehrere Briefe sind aus dem Gefängnis geschrieben. Auch manche der Gemeinden haben gegen Feindschaft und Widerstand zu kämpfen. Paulus weist immer wieder darauf hin. „Und ihr habt unser Beispiel und das des Herrn nachgeahmt, indem ihr unter viel Trübsal das Wort aufnahm mit Freude des Heiligen Geistes“ (1 Thess 1,6).

Wenn Paulus für die Gemeinden in der Verfolgung eintritt oder wenn er sie um Fürbitte für sich selbst „in seinen Fesseln“ bittet, ist seine Absicht nicht in erster Linie, von den Leiden befreit zu werden. Es geht ihm vielmehr darum, daß sie der Verkündigung des Wortes dienen. Er sieht auch das Leiden in dem großen Rahmen von Dank und Fürbitte. Das Leiden ist in gewissem Sinne das Siegel, das Gottes Gegenwart bestätigt. Gottes Herrlichkeit kann in der äußeren Schwäche, zu der die Zeugen verurteilt sind, mit um so größerem Glanz in Erscheinung treten. Indem sie gegen allen Widerstand aushalten, wird deutlich, daß ihre Hoffnung umfassender ist

als alles, worauf sie in der Welt hoffen können. Das Wort spiegelt sich in ihrem Leiden. Paulus preist darum Gott für jede Bewährung im Leiden. Er dankt für das Zeugnis, das davon ausgeht. Er bittet zugleich darum, daß er selbst und die Gemeinden die Kraft zum Zeugnis behalten mögen. Gewiß, er kann auch darum bitten, daß er von feindseligen Anschlägen errettet werde. Aber selbst dann hat er in erster Linie die Verkündigung im Auge. Er möchte, daß sein Leben für den apostolischen Dienst eingesetzt bleiben kann. Die Erwartung, daß sein Leben im Martyrium enden wird, ist aber gleichzeitig lebendig in ihm. Wenn es geschehen sollte, „freue ich mich und freue mich mit euch allen“ (Phil 2,17).

Die Gemeinschaft zwischen ihm und den Gemeinden muß sich im Leiden in besonderer Weise bewähren. Leiden ist ein Signal, daß besondere Fürbitte und Solidarität gefordert sind. Da die Leiden ein Kennzeichen der apostolischen Gemeinschaft sind, müssen sie auch gemeinsam getragen werden. Paulus entfaltet dieses Thema gegenüber der Gemeinde in Korinth. Was er leidet, kommt ihnen zugute. Der Trost, den er im Leiden erfährt, ist derselbe Trost, der sie in ihren Leiden aufrechterhält (2 Kor 1,8–11). Zeichen der Verbundenheit im Augenblick der Not sind eine Quelle besonderer Ermutigung. Der freudige Ton des Briefes an die Philipper hat seinen Grund darin, daß die Gemeinde ihm in seiner Gefangenschaft zur Hilfe gekommen ist. „Ich vertraue darauf, daß der, der ein so gutes Werk in euch angefangen hat, es auch voll-

enden wird bis zum Tage Christi Jesu; es ist ja auch recht, daß ich diese Gesinnung für euch hege, weil ich euch im Herzen trage, die ihr sowohl in meinen Fesseln als bei der Verteidigung und Bekräftigung des Evangeliums alle an der mir verliehenen Gnade Anteil gehabt habt“ (Phil 1,7). Und so wie sein Leiden ist auch ihr Leiden eine von Gott verliehene Gnade; sie sind in dieser Gnade verbunden (Phil 1,29).

## 2. *Das Priestertum der Gläubigen – die Fürbitte der Gemeinde*

Die Texte in den Briefen des Paulus kreisen alle um die Beziehung des Apostels zu den Gemeinden. Er betet für sie. Sie beten für ihn. Was aber sagt das Neue Testament über die Fürbitte der Gemeinde füreinander und für die Welt? Es ist nur an wenigen Stellen ausdrücklich davon die Rede. Die Apostelgeschichte sagt von der ersten Gemeinde, daß sie „in der Lehre der Apostel und der Gemeinschaft, im Brechen des Brotes und den gemeinsamen Gebeten verharrt habe“ (Apg 2,42). Sie berichtet dann von der Fürbitte der Gemeinde für Petrus und Johannes während ihrer Gefangenschaft (4,23–31). Der Verfasser des ersten Petrusbriefes deutet etwas von gegenseitiger Fürbitte an, wenn er zum nüchternen Gebet aufruft und die Gemeinschaft der Kirche als Bruderschaft im Leiden bezeichnet. „Seid nüchtern zum Gebet, wachet! Euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlingen könne; dem widerstehet, fest im Glauben, da ihr wisset, daß die gleichen Leiden



eure Bruderschaft in der ganzen Welt treffen“ (5,8–9).

Wichtiger als diese vereinzelt Hinweisse ist für unser Thema die Vorstellung, daß die ganze Gemeinde zu priesterlichem Dienst berufen ist. Christus ist *der* Priester und *das* Opfer. Wer im Glauben mit Christus lebt, hat Anteil an seinem priesterlichen Dienst. Das gilt in erster Linie, wie wir gesehen haben, von den Aposteln. Ihre Verkündigung und ihr Einsatz für die Verbreitung des Evangeliums sind als priesterliche Handlung zu verstehen. Es gilt aber auch von der Gemeinde. Indem sie Christus nachfolgen, werden sie zum „priesterlichen Geschlecht“. Sie dienen ihm, sie dienen einander und dienen durch ihr Wort und ihr Leben den Menschen, von denen sie umgeben sind. Auch wenn nicht ausdrücklich davon die Rede ist, gehört dazu wohl auch, daß sie in der Fürbitte füreinander und für die Welt eintreten.

Paulus setzt diesen priesterlichen Dienst der Gemeinde voraus, wenn er den Philippern schreibt: „Wenn ich als Trankopfer hingegeben werde neben dem Opfer und der priesterlichen Darbringung eures Glaubens, so freue ich mich und freue mich mit allen“ (Phil 2,17). Dieselbe Vorstellung liegt der Aufforderung an die römische Gemeinde zugrunde: „Ich ermahne euch, ihr Brüder, beim Erbarmen Gottes, eure Leiber als ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer hinzugeben; das sei euer vernunftgemäßer Gottesdienst“ (Röm 12,1). Der deutlichste Hinweis findet sich aber im ersten Petrusbrief: „Lasset euch wie lebendige Steine auf-

bauen als ein geistliches Haus zu einer geistlichen Priesterschaft, um geistliche Opfer darzubringen, die Gott angenehm sind durch Jesus Christus“ (2,5); und etwas später: „Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, die königliche Priesterschaft, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, damit ihr die herrlichen Taten dessen verkündigt, der euch aus der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht berufen hat“ (2,9).

Priestertum der Gläubigen! Wenn die Formel heute angerufen wird, dient sie in der Regel dem Kampf gegen die Klerikalisierung der Kirche. Jedes einzelne Glied der Gemeinde ist Priester. Jedes einzelne Glied hat Zugang zu Gott und ist darum frei. Es ist aber wichtig, vor allen Auseinandersetzungen über Amt, Gemeinde und einzelnes Glied der Gemeinde die ursprüngliche Absicht und Bedeutung der Formel herauszustellen. Priestertum der Gläubigen sagt in erster Linie, daß die Gläubigen berufen sind, Gott, einander und der Welt als Priester zu dienen. Sie haben dadurch „Anteil an dem fort-dauernden hohepriesterlichen Dienst Jesu Christi, daß sie sich selbst Gott im Gehorsam darbringen und den Menschen in Liebe dienen“. <sup>10)</sup>

Die Fürbitte ist ein wichtiger Teil dieses Dienstes. Martin Luther hat dies in Anlehnung an den ersten Petrusbrief (2,9) auf eindrückliche Weise mit den folgenden Worten zum Ausdruck gebracht. „Überdies sind wir Priester, das ist noch viel mehr denn

---

<sup>10)</sup> T. W. Manson, *Ministry and Priesthood: Christ's and ours*, London 1958, S. 70.

König sein; darum, daß das Priestertum uns würdig macht, vor Gott zu treten und für andere zu bitten, gehört niemand denn den Priestern. Also hat uns Christus erworben, daß wir können geistlich füreinander eintreten und bitten, wie ein Priester für das Volk leiblich eintritt und bittet. . . Wer kann nun ausdenken die Ehre und Höhe eines Christenmenschen? Durch sein Königreich ist er aller Dinge mächtig, durch sein Priestertum ist er Gottes mächtig; denn Gott tut, was er bittet und will, wie da steht geschrieben im Psalter: Gott tut den Willen derer, die ihn fürchten und erhöret ihr Gebet. . .“<sup>11)</sup> Die Fürbitte bleibt nicht ausschließlich Gebet. Sie sucht immer wieder Ausdruck in konkreten Zeichen. Als Beispiel dafür mag die Kollekte genannt werden, die Paulus in den von ihm gegründeten Gemeinden für die Gemeinde von Jerusalem einzog. Sie hatte ja weit mehr als nur praktische Bedeutung. Sie sollte über die materielle Hilfe hinaus zugleich die Verbundenheit der Gemeinden mit den „Heiligen“ in Jerusalem und untereinander zum Ausdruck bringen. Paulus verstand sie als Opfer, hinter dem die Darbringung der eigenen Person stand (2 Kor 8,5). Sie war dazu bestimmt, die Fürbitte zu intensivieren. Sie soll nicht nur Mangel beheben, sondern zugleich zur Danksagung gegenüber Gott führen (2 Kor 9,12). Sie soll die Liebe unter den Gemeinden stärken. Die Gemeinde in Jerusalem soll sich nach den Gemeinden „im Gebet sehnen wegen der überreichen Gnade“, die ihnen zuteilgeworden ist (2 Kor

---

<sup>11)</sup> Von der Freiheit eines Christenmenschen, WA 7, 28.

9,14). Darum kommt so viel darauf an, daß die Gabe angenommen wird; Paulus fordert zur Fürbitte dazu auf, daß sein Dienst „den Heiligen in Jerusalem angenehm sei“ (Röm 15,31). Die Kollekte kommt aus der Fürbitte und führt wiederum zu ihr zurück.

Wird das priesterliche Gebet erhört werden? Die Propheten des Alten Testaments haben die Erfahrung gemacht, daß Gott ihnen die Fürbitte verwehrt. Sind der Fürbitte auch in der Kirche Grenzen gesetzt? Es ist offensichtlich, daß im Neuen Testament mit solchen Grenzen gerechnet wird. So sehr Jesus Christus Beistand und Sühnopfer ist, so sehr jeder, der sündigt, sich zu ihm wenden kann, gibt es eine Verleugnung, die die Fürbitte gewissermaßen gegenstandslos macht. Der Verfasser des ersten Johannesbriefes, der mit so viel Nachdruck von der Vergebung spricht, kann auch sagen: „Wenn jemand seinen Bruder eine Sünde begehen sieht, die nicht zum Tode führt, soll er bitten, und Gott wird ihm das Leben geben, nämlich denen, die nicht zum Tode sündigen. Es gibt Sünde zum Tode; nicht von der sage ich, daß er bitten soll“ (5,16).

Wer will allerdings zwischen Sünde und Sünde zum Tode unterscheiden? Er mag die Erfahrung machen, daß seine Fürbitte sich nicht zu entfalten vermag. Martin Luther hat nach seinem eigenen Zeugnis diese Erfahrung gemacht. „Ich bitte Gott um eine gnädige letzte Stunde, daß er mich von hinnen nehme und nicht sehen lasse den Jammer, der über die deutschen Lande gehen muß. Denn ich bin der Überzeugung: wenn zehn Moses aufstünden und für uns beteten, so würden sie nichts ausrichten.“

So fühle ich es auch: wenn ich für mein liebes deutsches Land beten will, daß mein Gebet zurückprallt und nicht hinaufdringen will, wie es sonst tut, wenn ich für andere Sachen bitte.“<sup>12)</sup> Der priesterliche Auftrag der Fürbitte bleibt aber selbst bei dieser Erfahrung bestehen. Es ist nicht in die Hände der priesterlichen Gemeinde gelegt, selbst die Grenze zu ziehen. Sie kann nur den Beistand beim Vater im Auge behalten, das Sühnopfer für die Sünden, nicht nur die unsern, sondern diejenigen der ganzen Welt.

### 3. *Die eucharistische Feier*

Wie wir bereits gesehen haben, sind Fürbitte und eucharistische Feier aufs engste verbunden. Das Neue Testament gibt zwar nur spärliche Auskunft über die Art und Weise, wie die Eucharistie gefeiert wurde. Die Evangelien und Paulus überliefern uns die Worte der Einsetzung, und es ist da und dort die Rede davon, daß die Eucharistie gefeiert wird und daß sie würdig gefeiert werden müsse. Einzelne Berichte der Evangelien mögen Hinweise auf die Feier der Eucharistie in der Gemeinde enthalten. Denken wir etwa an die Beschreibung der Speisung der Fünftausend. „Da nahm er die fünf Brote und die zwei Fische, blickte zum Himmel auf, sprach das Dankgebet darüber, brach die Brote und gab sie den Jüngern, damit sie sie ihnen vorlegten, und die zwei Fische teilte er unter alle; und alle aßen und

---

<sup>12)</sup> Predigt, daß man Kinder zur Schule halten soll, 1530 (WA 30, 2), S. 585 f.; zitiert bei Hesse: Fürbitte im Alten Testament, S. 53.

wurden satt“ (Mk 6,41–42). Insbesondere das vierte Evangelium scheint immer wieder indirekt auf die eucharistische Feier hinzuweisen. Es ist denkbar, daß sogar das hohepriesterliche Gebet in diesem Zusammenhang zu lesen ist. Wenn dies der Fall sein sollte, fände sich die Verbindung zwischen Fürbitte und Eucharistie bereits im Neuen Testament.

Wie dem im einzelnen auch sei, die ältesten bekannten eucharistischen Gebete enthalten jedenfalls Fürbitte für die Kirche, ihre Einheit und ihre Heiligung. Die Didache überliefert zwei Gebete. Die Danksagung über dem Brot wird auf folgende Weise weitergeführt: „Wie dieses Brot über die Berge zerstreut war, dann gesammelt und eins wurde, laß auch deine Kirche von den Enden der Erde gesammelt werden in dein Reich“ (9,4). Im Gebete nach der Feier heißt es: „Gedenke, Herr, deiner Kirche und rette sie von allem Bösen; mache sie vollkommen in deiner Liebe und sammle sie in ihrer Heiligkeit aus den vier Winden für das Reich, das du für sie bereitet hast“ (10,5).

Diese Gebete nehmen auf und führen weiter, was im Neuen Testament über die Fürbitte Jesu und des Apostels zum Ausdruck kommt. Sie zeigen, daß die Eucharistie als Akt der Fürbitte verstanden wurde. In dem Augenblick, in dem die Gemeinde Gott Dank sagt über Brot und Wein, gedenkt sie auch der ganzen Kirche, die Gott sich in dieser Welt geschaffen hat und die er zu seinem Reiche führt. Der große Rahmen von Dank und Fürbitte wird auch hier wieder sichtbar. Der Dank geht der Bitte voraus; der Dank führt unwiderstehlich zur Für-

bitte. Die Eucharistie ist die Zusammenfassung des Evangeliums in einem sichtbaren Zeichen. Sie ist darum auch der privilegierte Ort der Fürbitte.

## VI. Zwei besondere Fragen

Es scheint selbstverständlich, daß Kirchen, auch wenn sie nach wie vor voneinander getrennt sind, füreinander beten. So sehr die Verschiedenheit der Traditionen der vollen Gemeinschaft im Wege stehen mag, muß sie doch die gegenseitige Fürbitte nicht verhindern. Das Bewußtsein ist denn auch lebendig, daß die Kirchen, was immer ihre besonderen Überzeugungen und ihre besondere Spiritualität sein mögen, füreinander eintreten können und sollen. Die Erfahrung der Gemeinschaft ist zu stark, als daß das gemeinsame Gebet und das Gebet füreinander durch irgendwelche grundsätzliche Bedenken aufgehalten werden könnten.

Gebet und Fürbitte liegen allerdings nicht jenseits der Unterschiede, die die Kirchen voneinander trennen. Die Verschiedenheit der Traditionen zeigt sich auch darin, wie die Kirchen Fürbitte verstehen und leisten. Das Gewicht dieser Unterschiede darf nicht unterschätzt werden.

### *1. Die Fürbitte Marias und der Heiligen*

Manche Kirchen räumen Maria und den Heiligen sowohl im gottesdienstlichen als auch im persönlichen Gebet eine besondere Stellung ein. Sie wenden sich an sie, um sie um ihre Fürbitte bei Gott zu bitten. Die Rolle, die Maria bei der Offenbarung des Heils gespielt hat, gehört nicht einfach der Vergangenheit an. Sie steht nach wie vor in besonderer Nähe zu ihrem Sohn, der „für uns eintritt zur Rechten Gottes“. Der Dienst, den die Heiligen bei der



Verkündigung des Evangeliums geleistet haben, bleibt auf alle Zeiten von Bedeutung. Die Kirche, die heute auf Erden lebt, ist nicht allein. Sie ist umgeben vom Gehorsam Marias und dem Zeugnis der Heiligen. Wenn sie betet, wird sie sich darum ausdrücklich in die Gemeinschaft mit ihnen stellen und mit ihnen beten.

Andere Kirchen können diese Sicht nicht teilen. Sie sehen in dieser Betonung Marias und der Heiligen eine Beeinträchtigung der einzigartigen Stellung Christi. Er hat seine Jünger gelehrt, daß sie Gott in seinem Namen anrufen sollten. Jede Beifügung anderer Namen muß diese Weisung verdunkeln. Die Reformatoren, besonders Zwingli und Calvin, verwerfen darum den Gedanken der Fürbitte durch Maria und die Heiligen. Das Genfer Bekenntnis von 1536 sprach davon als einem Aberglauben.

Wie ist dieser Gegensatz zu beurteilen? Sind die Auffassungen wirklich so unvereinbar, wie es auf den ersten Blick den Anschein hat? Es geht in beiden Positionen um einen wesentlichen Aspekt des Evangeliums. Jede Position würde darum etwas Wesentliches verlieren, wenn sie die andere nicht mit in Rechnung stellte.

Zunächst ist zu sagen, daß die Kirche Gott in der Tat im Namen Christi anzurufen hat. So, wie sie aus ihm und in ihm lebt, spricht sie auch ihr Gebet in seinem Namen. Kein anderer Name kann neben seinen Namen treten. Beten besteht darin, seinem Namen in der Kirche und in uns voll und ganz Raum zu geben. Was immer über Maria und die Heiligen gesagt wird, darf darum nicht die Ein-

deutigkeit der Worte „in ihm“ in Frage stellen. Der Einspruch der Reformatoren hat seine Berechtigung. Denn wie leicht kann Christus in den Hintergrund gedrängt werden! Wie leicht kann Maria Fürsprecherin mit eigenem Gewicht werden! Wie leicht kann den Heiligen eine Bedeutung beigemessen werden, die die Aufmerksamkeit von Christus ablenkt! Der Einspruch hatte nicht nur zur Zeit der Reformatoren seine Gültigkeit. Er ist auch heute zu beachten. Wie leicht werden z. B. Gründer von neuen Bewegungen in der Kirche zu selbsternannten „Mittlern“ zwischen Gott und den Menschen! Wie leicht trägt die Vielfalt solcher Mittler zur Trennung bei! Die Reinheit der Worte „in ihm“ muß darum gerade auch um der Einheit der Kirche willen gewahrt werden.

Ist aber nicht umgekehrt zu sagen, daß Gott immer in der Gemeinschaft mit allen, die glauben, angerufen werden soll. Das Gebet „in ihm“ ist zugleich Gebet „in der Kirche“. Es wird durch die Gemeinschaft des Glaubens getragen, nicht nur die sichtbare Gemeinschaft derer, die je geglaubt haben. Jedes Gebet, das „in ihm“ gesprochen wird, ist eine Stimme in dem Chor der Gebete, die je „in ihm“ gesprochen wurden. Ist es darum nicht natürlich, daß die Kirche, wenn sie betet, sich diese Gemeinschaft in Erinnerung ruft? Wird ihr Gottes Plan und Absicht nicht deutlicher werden, wenn sie sich die umfassende Gemeinschaft vor Augen hält, in die sie mit ihrem Gebet gestellt ist? Wird sie nicht insbesondere jene in Erinnerung rufen, die für die Gemeinschaft von besonderer Bedeutung gewesen

sind und noch sind? Maria, die ausersehen wurde, Mutter des Herrn zu werden? Die Apostel, die das Wort verkündigten? Die Heiligen, insbesondere die Konfessoren und Märtyrer, die seinen Namen bezeugten? Gewiß, sie haben die besondere Bedeutung nur „in ihm“ erlangt, Gottes überwältigende Gnade ist in ihnen besonders deutlich in Erscheinung getreten. Sie haben durch ihn und in ihm das Evangelium verkündigt. Sie haben Gemeinden gesammelt und ihnen gegenüber einen besonderen priesterlichen Dienst erfüllt.<sup>13)</sup> Warum sollten sie nicht in Erinnerung gerufen werden? So sehr sie ihm untergeordnet sind, ist ihr Dienst doch nicht ausgelöscht. Er bleibt im Leben der Kirche lebendig. Sie wird darum ihr Gebet und ihre Fürbitte in der Gemeinschaft mit ihnen darbringen. Wenn sie die Wolke der Zeugen vergißt, wird sie leicht geneigt sein, sich selbst und ihre Probleme des Augenblicks zu ernst zu nehmen.

Gewiß, diese Überlegungen heben den Gegensatz zwischen den beiden Auffassungen nicht auf. Um ihn zu überwinden, müßte eine Verständigung nicht nur über die Fürbitte, sondern über die Bedeutung Marias und der Heiligen überhaupt erzielt werden. Die unterschiedliche Auffassung der Fürbitte hat gewissermaßen „symbolischen“ Charakter. Sie spiegelt den größeren Gegensatz in der Mariologie

---

<sup>13)</sup> Augustin sagt in einem Abschnitt über die Fürbitte der Märtyrer: Er nämlich ist wahrlich der eine Fürsprecher, der für uns eintritt, wie er auch der eine Hirte ist – Petrus ist darum nicht in sich, sondern im Leibe des Hirten Hirte (in corpore pastoris est pastor); Migne, PL, 38, 1295–96.

wider. Sie ist darum im Leben der Kirchen so tief verankert. Könnte sie unabhängig von dieser größeren Frage betrachtet werden, müßte die Kommemoration Marias und der Heiligen im Gebet und in der Fürbitte keine unüberwindliche Schwierigkeit darstellen. Reicht diese Feststellung nicht aus, um die gemeinsame gegenseitige Fürbitte zu ermöglichen und das allmähliche Wachstum einer gemeinsamen Praxis zu erleichtern?

## *2. Die liturgische Fürbitte für die eigene Kirche*

Manche Kirchen beten in der eucharistischen Liturgie für die Hierarchie der Kirche, insbesondere für den Bischof der Diözese, in der der Gottesdienst gefeiert wird. Sie bitten auf diese Weise für die Kirche und ihre Einheit. Der Bischof, als Repräsentant der Kirche, ist zugleich der Ausdruck ihrer Einheit. Indem die versammelte Gemeinde für ihn betet, bekräftigt sie ihre Einheit in der Gemeinschaft mit ihm.

Die Schwierigkeit, die diese Fürbitte darstellt, ist offensichtlich. Wie sollen die Kirchen füreinander und für ihre Einheit beten, wenn sie durch ihre Liturgie auf die Fürbitte für die eigene Kirche und ihre Einheit festgelegt sind? Die Fürbitte für die eigene Hierarchie, vor allem in den Traditionen, in denen sie durch keine weiteren Fürbitten ergänzt wird, macht einen ausgesprochen selbstbezogenen und selbstgenügsamen Eindruck. Sagt damit die Kirche nicht jedes Mal, daß sich die Einheit nur in ihren eigenen Grenzen verwirklichen läßt? Gibt sie nicht jedes Mal dem anderen zu verstehen, daß er

ein Außenstehender sei und nicht zur Gemeinschaft gehöre?

Die regelmäßige Fürbitte für die eigene Kirche und ihre Einheit hat natürlich ihren guten Sinn. Der Einsatz für die Einheit aller Kirchen macht die Sorge um die Einheit der eigenen Kirche nicht überflüssig. Die Einheit kann nur wachsen zwischen Partnern, denen die Einheit wirklich wichtig ist. Kirchen, die die regelmäßige liturgische Fürbitte für die eigene Einheit nicht kennen, leisten darum nicht von vornherein mehr für die Einheit. Sie sind auch nicht von vornherein offener für die anderen und die Welt überhaupt. Es braucht die ständig erneuerte Gewißheit der Gemeinschaft, um wirklich offen sein zu können. Manche protestantische Kirchen müssen sich dies sagen lassen.

Die Frage ist aber, wie die Fürbitte für die eigene Kirche und ihre Einheit verstanden und geleistet wird. Sie kann von der Überzeugung getragen sein, daß die eigene Kirche, *die* Kirche sei und die anderen Kirchen für die Einheit nicht nötig habe. Sie kann exklusiven Charakter tragen und einzig das Ziel im Auge haben, daß die *eigene* Einheit noch deutlicher zum Ausdruck komme. Sie kann aber auch von dem Wunsch getragen sein, daß die eigene Kirche ihre Aufgabe in der Gemeinschaft mit den anderen erfülle; daß sie sich in die gemeinsame Bemühung um die Einheit einordne und ihr durch ihre eigene Einheit wirksam diene. Die Fürbitte ist dann Engagement zur Vertiefung und Erneuerung der eigenen Einheit. Es kann kein Zweifel sein, daß die Kirchen die Fürbitte um die eigene Einheit in

wachsendem Maße auf diese zweite Weise verstehen. Sie sind hinausgewachsen über die canones der Alten Kirche, die das gemeinsame Gebet mit Andersgläubigen untersagen. Sie werden selbst von der orthodoxen Kirche, die sich an die altkirchliche Tradition hält, *de facto* nicht mehr rigoros ernstgenommen. Eine Gemeinschaft des gemeinsamen Gebets um die Einheit ist entstanden. Die Kirchen können darum gar nicht anders, als die eigene Einheit zu dieser neuen Gemeinschaft in Beziehung zu setzen.

Machen es aber die ererbten Liturgien ausreichend möglich, in die gegenseitige Fürbitte einzutreten? Die liturgische Fürbitte legt das Gewicht auf die Einheit in den eigenen Reihen. Muß sie darum nicht erweitert werden durch die Fürbitte für andere Kirchen? Muß nicht Raum geschaffen werden für eine freiere Fürbitte, die es erlaubt, auf die Kirchen so einzugehen, wie Paulus auf die ihm anvertrauten Gemeinden eingeht?

## VII. Füreinander beten – in wachsender Gemeinschaft

Gegenseitige Fürbitte! So selbstverständlich der Vorschlag klingen mag, könnte er doch weitreichende Folgen für die ökumenische Bewegung haben. Fürbitte fließt, wie wir gesehen haben, aus der Gemeinschaft mit Christus. Wenn also die Kirchen sich in gegenseitiger Fürbitte verbinden, werden sie ihre Beziehungen neu vor ihm verantworten müssen. Die Fürbitte wird ihnen zeigen, wie sie miteinander umgehen sollen. Einige Überlegungen darüber mögen hier den Abschluß bilden.

### *1. Dank für die bereits gegebene Gemeinschaft*

So wie Paulus jeweils mit der Danksagung für die Gemeinden beginnt, wird auch die gegenseitige Fürbitte der getrennten Kirchen von der Danksagung ausgehen. Fürbitte heißt vor allem anderen, Gott füreinander Dank sagen. Wenn die Kirchen füreinander eintreten, werden sie ihren Blick in erster Linie auf die Gaben richten, die Gott ihnen gegeben hat; sie werden ihn für das Zeugnis preisen, das sie für ihn ablegen. Sie werden sich in Dankbarkeit zu ihm wenden, der seinen Namen hat in ihnen wohnen lassen und ihnen damit alles gegeben hat, was zur Einheit notwendig ist.

Es ist ein gefährliches Unterfangen, sich mit der Einheit der Kirche näher zu befassen. Wer sich für die Einheit einsetzt, muß sich mit den Einzelheiten der Trennung befassen. Sein Geist wird darum nicht mehr um die Einheit, sondern um die Trennung

kreisen. Unterschiede, Feindschaft, bewußte und unbewußte Animositäten und Emotionen werden übergroß vor ihm stehen. Der gemeinsame Grund, den er vielleicht am Anfang gesehen hatte, wird mit einem Mal verschüttet durch die Probleme, die der Einheit so offensichtlich im Wege stehen. Sein Herz kann nur noch die Hindernisse sehen. Denn des Menschen Herz „lebt näher an den Schäden als an des Wunders Melodie“ (Rilke). Es ist darum wichtig, daß wir uns immer wieder zur Dankbarkeit zurückführen lassen. Allein die Dankbarkeit in der Fürbitte kann uns vor dem Zynismus bewahren. Und wieviele in der Kirche und in der ökumenischen Bewegung sind bereits dem Zynismus erlegen!

Der Einsatz für die Einheit ist auch darum ein gefährliches Unterfangen, weil er dazu nötigt, den anderen in seiner Andersartigkeit zu sehen. Die Bemühungen um die Einheit können darum zunächst die Distanz vergrößern. Indem das Profil des anderen deutlicher wird, treten Unterschiede in Erscheinung, die vorher im Bewußtsein nicht lebendig waren. Es stellt sich dann sofort die Versuchung ein, auch sich selbst deutlicher zu definieren und in der Begegnung defensiv zu werden. Die Dankbarkeit geht vom Evangelium aus, das uns in den Unterschieden zusammenhält.

Dankbarkeit heißt nicht, über die dunklen Seiten der Kirchen und ihrer Trennung hinwegzusehen. Wer aus der Dankbarkeit ein Prinzip macht, kann umgekehrt leicht dieser Gefahr erliegen. Er wird über die Wirklichkeit hinweggleiten und jede Erwähnung von Fragen und Problemen als geistliche



Unreife behandeln. Wirkliche Dankbarkeit wirft keinen Schleier über Versagen und unbewältigte Schwierigkeiten. Sie hält sich an das, was Gott gegeben hat und in seiner Treue weiterhin geben wird.

## 2. Gegenseitige Solidarität

Fürbitte ist in der Regel die Vorstufe zu Akten der Solidarität. Sie wird sich nicht immer auf diese Weise Ausdruck verschaffen können und sich oft damit begnügen müssen, wartend bereitzustehen, ohne etwas tun zu können. Sie ist aber jedenfalls nie Ersatz für praktisches Handeln und dem anderen in der Bereitschaft zugewandt, auf ihn zuzugehen. Sie sucht zu erkennen, was er in seiner Situation für die Bezeugung des Evangeliums nötig hat. Fürbitte ist die Mobilisierung der Phantasie für den anderen.

Fürbitte ist aber nicht nur die Bereitschaft, dem anderen zur Verfügung zu stehen, sondern auch die Bereitschaft, vom anderen zu empfangen. Wer vor Gott für andere eintritt, kann leicht der Versuchung erliegen, sich selbst als ständig Gebenden zu sehen. Er bringt aber zusammen mit denen, für die er eintritt, in Wirklichkeit auch sich selbst vor Gott. Er weiß in dem Augenblick, in dem er für sie eintritt, daß auch er ihrer Fürbitte bedarf. Er öffnet sich darum, um zu empfangen, was sie ihm durch ihre Fürbitte zu geben haben. Diese Gegenseitigkeit ist für die Beziehung der Kirchen von besonderer Bedeutung. Kirchen entschließen sich leichter dazu, zu geben als zu empfangen. Sie haben ein klares

Bewußtsein dafür, was sie in der ökumenischen Bewegung „beizutragen“ haben und was also die anderen Kirchen von ihnen übernehmen sollten. Sie wissen viel über den „besonderen Beitrag“ zu sagen, den sie zu leisten berufen sind. Die Schwierigkeit stellt sich ein, wenn es darum geht, von anderen Kirchen zu lernen. Die Offenheit ist dann mit einem Mal blockiert. Die Kirchen erinnern sich wieder ihrer „unaufgebbaren Identität“. Fürbitte aber ist ein ständiges Geben und Nehmen. Sie ist Gemeinschaft, in der die Partner gemeinsam leben und wachsen.

Die Fürbitte führt uns dann dazu, uns selbst zu prüfen. Die „Begegnung“ mit den anderen in der Fürbitte wirft die Frage auf, wo wir in der Gemeinschaft mit ihnen stehen; wo wir in der Tat etwas beizutragen haben, aber auch wo wir versagen und uns ändern müssen. Fürbitte beginnt mit der eigenen Erneuerung im Glauben und im Zeugnis. Wirkliche Solidarität kann nur wachsen, wenn die Kirchen einander mit dieser Bereitschaft begegnen. Inwiefern stellt die eigene Tradition ein Hindernis für die anderen Kirchen dar? Inwiefern müssen sich Leben und Zeugnis ändern, um den anderen Kirchen in ihrem Leben und Zeugnis wirkliche Dienste leisten zu können? Nur wenn sie diese Fragen ständig zu beantworten sucht, kann sie wirklich auf die anderen Kirchen eingehen.

Die Fürbitte wird aus diesem Grund auch am eigenen Ort beginnen. Fürbitte für die Kirchen in aller Welt hat keinen Sinn, wenn ihr nicht die Fürbitte für die Kirchen am eigenen Ort vorausgegangen ist.

Denn wie sollen sie für andere Kirchen eintreten, wenn sie nicht in erster Linie die Gemeinschaft mit den nächsten Kirchen suchen? Sie schulden es den anderen Kirchen, daß sie Einheit und gemeinsames Zeugnis an dem Orte verwirklichen, an dem sie leben und ihre Berufung zu erfüllen suchen. Sie werden vielleicht bei der Fürbitte für die Nächsten auf unerwarteten Widerstand in sich selbst stoßen. Es ist leichter, für Partner in der Ferne als in nächster Nähe einzutreten. Die Fürbitte am eigenen Ort ist aber gerade aus diesem Grund der Prüfstein für die Bereitschaft zu wirklicher gegenseitiger Solidarität.

### *3. Vertiefung der gegenseitigen Kenntnis*

Um wirklich füreinander eintreten zu können, ist es notwendig, daß die Kirchen einander genauer kennen. Sie müssen wenigstens in groben Umrissen wissen, für wen sie beten. Der Vorschlag gegenseitiger Fürbitte ist darum zugleich auch eine Aufforderung an die Kirchen, sich voneinander genauere Kenntnisse zu erwerben. Fürbitte und Kenntnis sind eng miteinander verbunden. Es geht um einen Kreis. Die Fürbitte wird dadurch ermöglicht, daß die Kirchen voneinander, von ihren Chancen und Problemen wissen; und indem sich die Kirchen dazu entschließen, füreinander zu beten, werden sie dazu geführt, die Kenntnis voneinander zu vertiefen. Fürbitte ist darum nur lebendig, wenn sie von ständigem Austausch begleitet wird. Briefe, Besuche, Zusammenkünfte zwischen den Gemeinden haben bereits in der Zeit des Neuen Testaments diesen Dienst geleistet.

Fürbitte hat die fast fatale Neigung zu Allgemeinheiten und Abstraktion. Allgemeine Anliegen werden in abstrakter Form vor Gott gebracht. Auch die Fürbitte der Kirchen füreinander kann dieser Gefahr erliegen. Sie kann zu einer Übung werden, die um des Prinzipes willen ausgeführt wird. Sie kann mit Gebeten abgetan werden, denen die Anschauung fehlt. Es ist darum wichtig, daß die Kirchen zu wirklicher gegenseitiger Kenntnis vorzustoßen suchen. Das Bemühen muß dabei darauf gerichtet werden, die Kirchen so zu erkennen, wie sie in Wirklichkeit heute leben. Denn wie leicht gehen wir im Umgang mit Kirchen von Bildern aus, die wir uns einmal gemacht haben, die aber inzwischen nicht mehr zutreffen. Wir haben eine Vorstellung von den verschiedenen konfessionellen Traditionen und projizieren sie auf die Kirchen, die den entsprechenden Namen tragen, als ob inzwischen keine weiteren Entwicklungen mehr stattgefunden hätten. Oder wir lassen uns von Beschreibungen einer Situation leiten, die uns einmal zugetragen wurden, inzwischen aber längst überholt sind. Der erste Schritt zu wirklicher gegenseitiger Kenntnis ist darum die ständige Infragestellung der Kenntnis, die wir voneinander zu haben glauben. Die Kenntnis bedarf der ständigen Erneuerung. Die Fürbitte bringt sonst ein Bild, nicht die Wirklichkeit der Kirchen vor Gott. Die gegenseitige Solidarität beruht dann auf falschen Voraussetzungen.

Ist es aber überhaupt möglich, sich diese Kenntnis über alle Kirchen zu erwerben? Der Vorschlag zu Beginn dieses Buches sieht vor, daß jede Kirche im

Laufe des Jahres für alle Kirchen eintritt. Ist dies nicht eine Überforderung? Paulus konnte die Gemeinde, die er gegründet hatte, noch überschauen. Wer aber wollte heute über die Situation aller Kirchen ausreichend Bescheid wissen? Ist es darum nicht besser, daß sich jede Kirche auf einige wenige Situationen beschränkt? Die Antwort ist offensichtlich. Die Fürbitte kann in der Tat nur in der Beschränkung wirklich konkret bleiben. Wirkliche gegenseitige Solidarität kann nur zwischen wenigen Partnern geübt werden. Fürbitte für alle Kirchen kann darum auf alle Fälle nicht bedeuten, daß jede Kirche ihre Aufmerksamkeit gleichmäßig auf alle Kirchen verteilt und auf diese Weise schließlich keiner einzigen ernsthaft zur Verfügung steht. Die Fürbitte muß sich in ausgewählten Beziehungen bewähren.

Es ist aber wesentlich, daß jede Kirche zugleich auch für alle Kirchen eintritt. Auch wenn sie sich nicht allen wirklich zuwenden kann, muß sie doch für die ganze Gemeinschaft des Glaubens offen sein. Sie muß wenigstens eine Vorstellung vom Leben aller Kirchen haben. Sie muß sich dessen bewußt bleiben, daß die Beziehungen, die sie zu pflegen fähig ist, nur ein Teil des Ganzen sind. Die vorgeschlagene Fürbitte dient dem Zweck, ihr das Ganze immer wieder in Erinnerung zu rufen. Sie soll dazu führen, daß sie allen Kirchen wenigstens „potentiell“ zugewandt bleibt.

Das Bewußtsein für das Ganze ist auch erforderlich, um verantwortlich mit besonderen politischen Entwicklungen und Ereignissen umzugehen. Es ist

natürlich, daß wir in der Fürbitte aktuelle Ereignisse aufgreifen und vor Gott bringen. Wie könnten wir irgend etwas verschweigen, was uns beschäftigt! Es ist darum selbstverständlich, daß wir der Länder und Kirchen besonders gedenken, die von Kriegen oder Katastrophen heimgesucht werden. Diese Fürbitte hat allerdings auch ihre schwachen Seiten. Sie ist in vielen Fällen von nur kurzer Dauer. Sobald die Aktualität abklingt, wird sie wieder eingestellt. Vietnam, Angola und Mozambique wurden vor wenigen Jahren noch regelmäßig genannt. Sie sind heute in den Hintergrund getreten, obwohl die Kirchen in diesen Ländern nach wie vor auf Solidarität angewiesen sind. Die Auswahl der Situationen, die in der gottesdienstlichen Fürbitte genannt werden, ist auch oft von politischen Urteilen bestimmt; es werden diejenigen Situationen aufgezählt, die den persönlichen politischen Emotionen am nächsten stehen. Die einen sprechen von den Kirchen in sozialistischen Ländern, vor allem in China und Albanien; die anderen von Südafrika und Südamerika. Oder es wird eine sorgfältig dosierte Mischung geboten, um jedem Verdacht politischer Einseitigkeit zu entgehen. Das Bewußtsein für das Ganze ist hier von größter Bedeutung. Die Fürbitte für Kirchen in besonderen Schwierigkeiten ist nur verantwortlich, wenn sie von der Sorge für alle Kirchen getragen wird. Sie ist dann die Konkretisierung einer allgemeinen Fürbitte, während sie sonst durch die Willkür der Aktualität bestimmt wird.

#### 4. Fürbitte für Verfolgte und Leidende

Die Fürbitte wird sich vor allem denen zuwenden, die um des Evangeliums willen in Schwierigkeiten sind. Gemeinden, die bedrängt und eingeengt werden, Christen, die um ihres Glaubens willen Opfer von Diskrimination werden, Verleumdete, Gefangene, Entführte, Gefolterte – sie haben einen besonderen Anspruch darauf, daß ihrer in der Fürbitte gedacht wird.

In welchem Geiste soll aber ihrer gedacht werden? Wir haben gesehen, daß Paulus in erster Linie um die Standhaftigkeit und Bewährung der Gemeinden bittet. Die Sorge, die ihn in seiner Fürbitte beschäftigt, ist das Zeugnis, das von den Gemeinden ausgeht. Es gehört zum Wesen des Evangeliums, daß es Feindseligkeit und Widerstand hervorruft. Das Leiden, in das die Gemeinden geraten, ist darum nicht etwas Widernatürliches. Es trägt vielmehr ein Element von Erfüllung in sich. Es kommt alles darauf an, daß die Gemeinden es in diesem Sinne verstehen und auf sich nehmen.

Gilt diese Haltung nicht auch heute gegenüber Kirchen und einzelnen Christen in der Verfolgung? Gewiß, die Kirchen werden auch darum bitten, daß die Feindseligkeit ein Ende nehme. Sie werden sich dafür einsetzen, daß die Verfolgten von ihrem Leiden befreit werden und ihr Zeugnis angenommen wird. Sie wären nicht solidarisch, wenn sie sich nicht auf alle möglichen Weisen darum bemühten. Sie werden aber in allen ihren Anstrengungen das Zeugnis für das Evangelium im Auge behalten. Sie

werden nicht um Befreiung auf Kosten des Zeugnisses bitten. Sie werden sich vor allem dafür einsetzen, daß den Kirchen die geistliche und materielle Unterstützung zuteil wird, deren sie für ihr Zeugnis bedürfen.

Es gilt hier, sorgfältig zu unterscheiden. Die Kirche hat den Auftrag, für Gerechtigkeit in der Gesellschaft einzutreten. Die Kirchen werden sich darum immer besonders für diejenigen einsetzen, die aus irgendeinem Grunde Unrecht leiden. Es gehört zu ihrem Zeugnis, daß sie ihre Stimme erheben, wenn fundamentale Menschenrechte verletzt werden. Unrecht, Verfolgung und Leiden, die über die Kirchen kommen, können nicht auf dieselbe Weise beurteilt und behandelt werden. Sie müssen in erster Linie als Zeugnis verstanden werden. Wenn die Kirchen darin nichts als eine Verletzung der Menschenrechte sehen und sofort unter diesem Gesichtspunkt dagegen protestieren, übersehen sie diese wichtige Dimension des Zeugnisses. Die Aufmerksamkeit fällt auf das Unrecht statt auf das Zeugnis. Der Fürbitte entspricht nicht so sehr die Sprache des Protestes als vielmehr die Sprache der Solidarität.

Eine besondere Lage entsteht dann, wenn Unrecht, Verfolgung und Leiden von Christen ausgeht. Protest, ja mehr als Protest, ist dann nötig. Fürbitte für die Verfolger muß sich dann mit dem offenen und in der Regel wohl auch öffentlichen Widerspruch verbinden.

Diese Konzentration auf das Zeugnis im Leiden ist allerdings nur echt, wenn die fürbittenden Kir-



chen Verfolgung und Leiden als Zeichen verstehen, durch die Gott zu ihnen spricht. Sie müssen sich fragen, inwieweit sie im Glauben feststehen und in ihrem Teil der Welt wirkliches Zeugnis ablegen. Fürbitte für das Zeugnis anderer Kirchen ist nur echt, wenn sie von der Erneuerung des eigenen Zeugnisses begleitet ist.

### *5. Grenzen der Verkündigung*

So sehr die Fürbitte um das Zeugnis der Kirche kreist, ist sie zugleich die ständige Erinnerung daran, daß der Erfolg des Zeugnisses nicht in menschlichen Händen liegt. Das Evangelium ist nicht von der Verheißung begleitet, daß es diese Welt verwandeln wird. Die Verkündigung stößt immer wieder auf Grenzen. Das Handeln in der Gesellschaft führt nur zu zeichenhafter Verwirklichung. Die Kirchen müssen ständig gemeinsam um das Zeugnis und seine Wirksamkeit in der Welt ringen. Sie müssen aber wissen, daß sie schließlich nur so weit kommen werden, wie es Gottes Wille entspricht. Paulus bittet darum, daß Gott eine Türe für das Wort öffnen möge. Er weiß aber, daß die Türe auch geschlossen bleiben kann. Die Kirche mag lange Zeit hinter geschlossenen Türen warten müssen.

Die Kirche bringt in Gebet und Fürbitte ihr Hoffen und Handeln vor Gott. Sie vertraut sich ihm an. Sie weiß, Gottes Wille in der Geschichte stimmt nicht mit ihren Erwartungen überein. Seine Gnade und sein Gericht mögen andere Wege gehen. Sie muß das Geheimnis seines Willens respektieren. Sie muß akzeptieren, daß ihre Fürbitte ohne Folgen bleibt.

Indem sie sich ihm anvertraut, wird sie aber zugleich über die lähmenden Wirkungen der Erfolglosigkeit hinausgehoben. Sie bleibt frei für die Zukunft. Sie bleibt offen für die Liebe.

Indem die Kirchen sich in gegenseitiger Fürbitte verbinden, werden sie einander darum auch in der Freiheit für die Zukunft und der Offenheit für die Liebe stärken.

## Anhang

Der Gedanke der Fürbitte für die Kirche in allen Ländern war auch in früheren Jahrhunderten lebendig. Ein heute (und vielleicht schon damals) eher erheiternd wirkender Versuch wurde im 18. Jahrhundert von dem Pietisten Hieronymus Annoni gemacht. Nach weiten Reisen war er während vieler Jahre in Muttenz bei Basel (gest. 1770) Prediger, der die Mengen anzog, vor allem aus der benachbarten Stadt. Der Zulauf war so groß, daß die Behörden unruhig wurden; um ihn zu behindern, beschlossen sie, am Sonntag die Tore der Stadt erst nach der Predigtzeit zu öffnen. Annoni war aber nicht nur Prediger, sondern auch pietistischer Dichter. Zu seinen bekanntesten Gedichten gehört ein langes Fürbittlied, in dem er Gott um Gnade anfleht für die Mitchristen in den Gegenden, die er im Laufe seines Lebens besucht hatte. Einige Proben aus diesem Gedicht seien hier wiedergegeben:

*Ein Christ besucht oft und gerne  
die Zionskinder nah und ferne,  
und ist im Geist bei Tag und Nacht  
um allgemeines Wohlergehen  
den Bundesengel anzuflehn  
trotz allem Sektenneid bedacht.  
Er seufzt bei seinem stillen Wandern,  
er singt und bittet auch mit andern,  
er schallt auch auf der hohen Wacht.  
1. Du offner Born für arme Sünder,  
Du Licht- und Heil- und Segensquell,*

*Du Gnadenthron der Menschenkinder,  
mildtätigster Immanuel!  
Erlaube, daß ich fernerhin  
ein freier Singebettler bin.*

Nachdem er verschiedene Gegenden erwähnt hat, kommt er auf die französischsprechende Schweiz zu sprechen:

*9. Besel'ge, was Dich nennt und kennet,  
im volkreichen Ländlein Waadt,  
und mache, was noch irrig rennet,  
der welschen Eitelkeiten satt.  
Gib ihnen Himmelswein und Oel,  
Herr, auch in Genf und Neufchatel.*

So sehr er sich über „Sektenneid“ zu erheben sucht, bleibt seine Fürbitte über die konfessionellen Grenzen hinweg nicht ohne Einschränkungen:

*19. Die noch auf Papsttums mageren Haiden  
gezwungen oder blindlings gehn  
und sich mit schlechter Speise weiden,  
laß doch die Morgenröte sehn.  
Der armen Böhmen sonderlich,  
o starker Gott, erbarme dich.*

*20. Die Evangelisch-Reformierten  
mach in dem Glauben völlig rein,  
versehn mit ernsten Seelenhirten,  
im Leben liebevoll, fromm und klein.  
So geh bei manchem lauen Hauf  
Dein Licht und Feuer wieder auf.*

Der Schluß gilt gewiß auch für den kürzlich veröffentlichten Fürbittkalender:

26. *Mein Heiland, hab ich was vergessen,  
so setz es du noch selbst hinzu.  
Dein Schatz und Heil ist nicht zu messen,  
Dein Brunnlein quillet ohne Ruh.  
Es träufle denn auf mein Gesang  
zum ewgen Dank und Jubelklang.<sup>14)</sup>*

---

<sup>14)</sup> Vgl. Chr. Joh. Riggenbach: Hieronymus Annoni, Ein Abriß seines Lebens samt einer Auswahl seiner Lieder, Basel 1870, S. 76 ff.; Gustav Adolf Wanner: Hieronymus Annoni, in: Der Reformation verpflichtet, Basel 1979, S. 71.